

Die Entstehung der europäischen Geldmärkte auf Grund der jüngsten Fugger-Forschungen von Götz von Pölnitz*

Von Hanns Linhardt, Manderscheid

I. Die Handelsgesellschaften des 15. Jahrhunderts

Nach Ansicht der Wirtschafts- und Sozialhistoriker sind die Forschungen über die Anfänge des internationalen Geld- und Zahlungsverkehrs und ihre ersten Träger bis heute selbst bei den Italienern noch spärlich; nach gleicher Ansicht sind die Archivbestände vieler öffentlicher und privater Archive durchaus nicht restlos durchforscht, soweit es um die Anfänge des Frühkapitalismus, die ersten Formen der Handelsgesellschaften, ihre Rechtsverhältnisse (Gesellschaftsverträge einschließlich Kapitaleinlage, Geschäftsführung und Haftung usw.) geht. Diese Feststellung gilt auch nach den jüngsten Forschungen englischer und amerikanischer Historiker (vgl. *Postan, Sayers, Redlich*)¹; es gilt auch noch nach den umfangreichen Forschungen von *Franz Bastian, Aloys Schulte, Heinrich Bechtel, Hermann Kellenbenz* u. a., die wesentlich von den soziologisch-historischen Gedanken und Erkenntnissen von *Max Weber* angeregt sind. Aber auch für solche Einzelforschungen wie die von *Bruno Kuske - Köln, Aubin - Freiburg, L. Beutin - Köln, A. Dopsch - Wien* gilt die gleiche Feststellung noch unerschlossener historischer Materialien und ungeklärter wirtschaftlicher Prinzipien; sie bedarf der negativen Ergänzung hinsichtlich einer auch noch bei *Richard Ehrenberg, H. Sieveking* und *Jakob Strieder* fehlenden Systematik und ökonomischen Auswertung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Monographien zum Frühkapitalismus.

Trifft diese Feststellung zu, so gilt die beklagenswerte Tatsache, daß sich die geschichtliche Forschung schon zu Lebzeiten der hier genannten

* *Anton Fugger*, Band III, 1967, zwei weitere Bände folgen, zwei über Anton gingen voraus.

¹ Vgl. *H. Linhardt*, Die historische Komponente der funktionalen Betriebswirtschaftslehre, Berlin 1964; vgl. auch vom Verfasser „Die drei historischen Prinzipien der Finanzierung“, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1956, S. 487—498.

Historiker und noch nach ihrem Ableben, von der Wirtschaftstheorie weiter entfernt hat, wobei auch an *Werner Sombart*, *Lujo Brentano*, *Oswald Spengler* wie an die englischen Historiker *Cunningham*, *E. Lipson*, *Arn. Toynbee*, *G. M. Trevelyan* zu erinnern wäre. Seitdem ist die Entfremdung zwischen Geschichtsschreibung und Wirtschaftstheorie noch größer geworden. Sie krankt an Unzulänglichkeiten beider Disziplinen, daran, daß die Geschichtsschreibung sich nicht genug nach ökonomischen Tatbeständen orientiert und noch mehr daran, daß die Wirtschaftstheorie sich um historische Tatbestände weniger kümmert als je zuvor, seitdem sie vor nicht mehr als rund 200 Jahren ihre Taufe erhalten hat.

Götz von Pölnitz hat vor seinem Tod am 9. November 1967 den zweiten Teil des III. Bandes seines Anton Fugger abgeschlossen und im Vorwort festgestellt, daß mit zwei weiteren Fugger-Bänden einschließlich des vorausgehenden Bandes über Jakob Fugger sein großes Fugger-Werk abgeschlossen sein würde. Ich habe selbst in einigen ausführlichen Besprechungsaufsätzen (vgl. Jahrbuch der GfK über Anton Fugger, Band II, 1966 und Anton Fugger Band III, 1. Teil ebenda, IV. Heft 1968) systematische Zusammenhänge herauszuheben versucht und mehrere Diplomarbeiten, die betriebswirtschaftliche Sachinhalte der Rechnungsführung, des Rechnungsabschlusses, der Gesellschaftsverträge u. a. betreffen, vergeben². Für die folgenden Ausführungen trägt *von Pölnitz* selbstverständlich keine Mitverantwortung.

In ausführlichen Gesprächen mit *G. von Pölnitz* ging es darum, ob seine bisher erschienenen Fugger-Bände eine nach sachlichen Gesichtspunkten gewonnene Systematik hätten vertragen können. Er hielt dies durchaus nicht für unratsam, hätte aber nur unter Verzicht auf breite Strecken seines Quellenmaterials bei nicht wesentlich vermehrtem Umfang seiner Fugger-Bände jene Art von Systematik durchführen können. Wollte er dies aus Raum- und Zeitersparnisgründen nicht, damit sein Quellenmaterial möglichst vollständig geboten werden konnte, so war er auf die chronologische Darstellung mit den umfangreichen Anmerkungen zum Text angewiesen; *von Pölnitz* dachte dabei an die spätere Auswertung seiner Fugger-Bände und wollte diese lieber bis zum Rand anfüllen als am Stoff manipulieren. Es ist wohl keine unbegründete Annahme, wenn man erwartet, die vorliegenden und demnächst folgenden Fugger-Bände würden für einige Jahrzehnte die systematische Auswertung anregen und

² *Hartmut Schiele* und *Manfred Ricker*, Betriebswirtschaftliche Aufschlüsse aus der Fuggerzeit, Nürnberger Abhandlungen, Band 25, Berlin 1967.

beschäftigen. Was hier geschieht, ist dazu ein geringer Versuch aus einem von vielen anderen, möglichen Leitgedanken.

Die Fugger-Gesellschaft mit Sitz in Augsburg war zu ihrer Zeit nicht die einzige, weder am Ort noch in der fränkisch-schwäbischen Landschaft, auch nicht mit dem Ausland, vor allem mit Oberitalien verglichen. Die Fugger-Gesellschaft stand in ihrer ersten Entwicklungsperiode in einem harten Konkurrenzkampf mit den Augsburger Gesellschaften der Paumgartner und Höchstätter und mit mehreren Nürnberger Handelsgesellschaften u. a. der Stromer, Tucher, Fürer. Was aber in ihrer individuellen Entwicklung geradezu dem allgemeinen Entwicklungsgesetz entsprach, wie es sich in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung herausgebildet hat, ist die Veränderung im inneren Verhältnis der Gesellschafter, die Tendenz zur Rationalisierung wie sie *Werner Sombart* und *Max Weber* übereinstimmend zum Merkmal der kapitalistischen Unternehmung erheben, die Verlagerung der Geschäfte vom Fernhandel zum Finanzierungsgeschäft, die Einbeziehung ausländischer, entferntester Märkte, Handels- und Messeplätze und schließlich der ständige Verkehr mit auswärtigen Finanzplätzen wie Antwerpen, Lyon, Genf, später Frankfurt, Amsterdam, Hamburg.

Das Innenverhältnis der ältesten Handelsgesellschaften, der oberdeutschen wie der niederdeutschen, der portugiesischen, spanischen, dänischen, holländischen und schließlich auch der französischen und englischen Handelsgesellschaften ist zunächst der Niederschlag staatlicher Monopole und Privilegien. Es ist am Anfang noch bestimmt durch den Vorrang des Fürsten und seiner Minister, die wie in den großen spanischen Kolonialgesellschaften maßgeblichen Einfluß, jahrhundertlang sogar Vorsitz und Vorrang hatten, während die Geld- und Finanzgeschäfte der Reichsfürsten hauptsächlich von ihren Hoffaktoren, meist Juden (Behrens, Levy, Rothschild u. a.) besorgt wurden, einschließlich der Münzprägung und des Juwelen- und Schmuckhandels³.

Konnten sich die oberdeutschen Handelsgesellschaften von fürstlicher Bevormundung freihalten und der einseitigen Rolle des Geldleihers für Fürstenhöfe und Finanzagenten der Territorialherrscher entziehen? Sie vermochten es teilweise aufgrund der inneren Gesellschaftsstruktur, in der der sogenannte Regierer oder eigentliche Leiter dem Ansinnen eines

³ *Heinrich Schnee*, Die Hoffinanz und der moderne Staat, Band I—III, Berlin 1953—1955, vgl. Buchbesprechung vom Verfasser in *Schmollers Jahrbuch*, 1955, S. 493.

Fürsten mit dem Einwand begegnen konnte, er habe allein nicht die Entscheidung, seine Mitgesellschafter und auch deren Ehegatten (beim damaligen Güterstand und Eherecht und bei der Versippung der reichen Familien von großer Bedeutung!) hätten mitzusprechen. Das war sicherlich ein ebenso triftiges Argument wie der Hinweis, die Gesellschaft könne nicht im Augenblick oder auch nicht in nächster Zeit so große Summen, wie benötigt, aufbringen, selbst wenn sie ihre sämtlichen finanziellen Beziehungen zu Geldleihern an dafür leistungsfähigen Märkten im Weg der Wechselziehung, der Verpflichtung durch Unterschrift auf Schuldtiteln u. a. einspannen wollte. Gerade der Hinweis auf solche internationalen Beziehungen mußte den Geldhunger mancher Fürsten zähmen, weil dadurch diplomatische und militärische Belastungen oder gar Verwicklungen befürchtet werden mußten, wie bei den Fuggern hinsichtlich Papst und Sultan, Franz I. von Frankreich, Heinrich VIII. von England, hinsichtlich bestimmter Reichsfürsten und Reichsstädte und ihrer Bündnisse.

Die Fugger-Gesellschaft nahm ihren Anfang im örtlichen Leinen- und Barchenthandel, fand ihre Ausdehnung durch den Fernhandel in Kriegsmaterial wie Quecksilber, Zinnober, Kupfer, aber auch in Mandeln, Nüssen, Wein und Öl, erstarkte jedoch im Handel wie in den Finanzen durch geschickte Operationen, technische Verbesserungen und gute Geschäftsführung im Kupfer- und Silberbergbau. Mit solchen dürren Worten ist ein ständiger Kampf der Fugger-Geschäftsführung mit fürstlichen Grundbesitzern und Verpächtern nur zart angedeutet, denn praktisch ging es um hohes technisches Können der Erzgewinnung und Verhüttung, um die Bewältigung technischer, aber auch politischer, kommerzieller und personeller Schwierigkeiten, die durch langfristige Verhandlungen mit den fürstlichen Eigentümern, mit der Verwaltung in Wien, Innsbruck und Schwaz, auch in Neusohl (Ungarn), Joachimstal (Böhmen) und anderswo verbunden waren.

Eine nicht geringe Sorge, mit der andere Konkurrenten nicht fertig wurden, betraf das Arbeiter- und Transportproblem. Die Arbeiter waren bei den primitiven Formen des Bergbaus und bei dem Fehlen jeglicher Sicherung gegen Einsturz, Wassereinbruch und Schäden an den Förderanlagen erheblichen Gefahren, mehr noch großen Entbehrungen durch Schwerarbeit, schlechte Unterkunft und unzulängliche Verpflegung ausgesetzt. Nur der Einsatz tüchtiger Werkleiter und ihr mitreißendes Vorbild verhinderte immer wieder, daß die Belegschaft meuterte, Schaden anrichtete, sich verließ und die Arbeitsstätten verödeten und verfielen. Anton Fugger gibt in seinen handschriftlichen Notizen und Anweisungen

an seine Mitarbeiter einen aufschlußreichen historischen Beleg über die Anfänge des Kupfer- und Silberbergbaus unter dem fürstlichen Regal, über die schwierigen Formen der Vorrathaltung und der Beförderung, vorwiegend auf dem Wasserweg, z. B. der Elbe und Oder über Nord- und Ostsee um die europäische Westküste bis nach Mittelitalien.

Während das Regiment der Fugger-Gesellschaft noch zu Lebzeiten von Jakob dem Reichen allein bei ihm lag und auch bis zu seinem Tode verblieb, konnte sein Neffe Anton zwar lange Jahre die Schwierigkeiten mit Kaiser und Papst, König Ferdinand und den Reichsstädten, auch die Konkurrenzfragen im Barchenthandel mit Ulm und Nördlingen allein meistern, mußte aber zunehmend seine Neffen mit Sondervollmachten versehen, zumal während der Reichstage in Regensburg und Augsburg, während seiner Abwesenheit von Augsburg in Kriegswirren, seine Filialleiter mit immer genaueren und weitreichenden Weisungen versorgen, um schließlich in der letzten Fassung der Verträge vom totalen Management zu einem ganz modern anmutenden Management durch Delegation überzugehen. Die berühmte Inventur des Jahres 1547 gibt einschneidende Veränderungen der Kapitalverhältnisse der Gesellschaft durch Erhöhung der Zahl der Gesellschafter und ihrer Einlagen wieder.

II. Das Großgeld in Geschäft und Politik

Der Ausdruck Großgeld wird von *G. von Pölnitz* an verschiedenen Stellen der Korrespondenz von Jakob und Anton Fugger mit den Finanzagenten wie in Antwerpen und London und mit anderen Firmenvertretern an auswärtigen Plätzen gebraucht und kommt bei Anton Fugger öfters vor. Die Fugger-Gesellschaft hatte sich um die Wende des 14. zum 15. Jahrhunderts längst über ihre örtliche Bedeutung hinaus entwickelt und in den ersten Jahrzehnten der 16. Jahrhunderts während der Regierungszeit von Kaiser Maximilian I., seinem Nachfolger Karl V. und dessen Nachfolger Philipp II. zu einer Handels- und Finanzierungsunternehmung von europäischem Rang gewandelt.

Zahlreich wie ihre Beziehungen waren die empfindlichen Stellen, an denen sie bei Veränderungen in der europäischen Weltpolitik, etwa zwischen König Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, zwischen dem Bund der Reichsstädte und dem Schmalkaldischen Fürstenbund, zwischen Augsburg und der Hanse oder auch den Hansemitgliedern untereinander wie Lübeck, Hamburg, Bremen oder Köln aufzutreten mochten.

Großgeld spielte im aktiven Kreditgeschäft eine andere Rolle als im passiven Kreditgeschäft. Große Summen von einigen Hunderttausend Dukaten konnten nur die mächtigsten Fürsten jener Zeit an sich bringen. Die Aufbringung erfolgte, wie bereits *Richard Ehrenberg* in seinem mehrbändigen Werk „Das Zeitalter der Fugger“ (1890) nachweist, aus vielen kleinen und kleinsten Quellen. Sie erfolgte durch einen Personenkreis, in dem auch Hausangestellte, Dienstboten, Handwerker, nicht nur Ratsherren, Patrizier und Adlige erscheinen. Als Volkskapitalismus oder Vorstufe dazu wird man diese Tatsachen nicht mißdeuten dürfen, eher als höchst riskante und wenig erprobte Finanzierungsformen, durch welche die Sparpfennige kleiner Leute auf dem Schachbrett der großen Weltpolitik eingesetzt wurden, gewöhnlich erst im wechselvollen Spiel von Rüstung, Bündnis, Krieg, Niederlage und Friedensschluß mit Kapitulation und Kontribution.

Es ist heute noch für die Entstehungsgeschichte des Frühkapitalismus und für die Ausprägung seiner ersten Erscheinungsformen eines der wichtigsten Kapitel, wie die großen Handelsgesellschaften zur Verlagerung ihrer Geschäfte vom Fernhandel, vielfach über das Verlagsgeschäft, zur Großfinanzierung gekommen sind, welche Rolle die große Anzahl kleiner Einleger überwiegend örtlicher Herkunft gespielt hat. Daß es viele waren, ist aus den vorhandenen Büchern und Aufzeichnungen erwiesen, daß sie Ortsansässige waren ebenfalls und dies notgedrungen, weil die damalige Form der Einlage nicht offen wie am Schalter einer Bank oder Sparkasse, sondern höchst diskret und verschwiegen vor sich ging. Es gab keine Annahmestellen, die um Einlagen warben, hingegen waren die zahlreichen kleinen Einleger darauf bedacht und auch angewiesen, durch Mittelsteute den vertraulichen Zugang zum Kontor der Handelsgesellschaft zu finden, wo ihnen ihre Spargroschen gegen ein freilich ansehnliches Gewinnversprechen bescheinigt wurden. Was eine solche, nach ein- bis zwei Jahrhunderten häufigere Bescheinigung über die Hinterlegung von Geld und Gold für die Entwicklung der Kreditwirtschaft bedeutet, ist noch immer ein unbeschriebenes Kapitel im Verständnis der Anfänge der modernen Bankwirtschaft, etwa in Venedig im 12. Jahrhundert, in Siena im 13. Jahrhundert, Florenz, Genua, Mailand im 14. Jahrhundert bis schließlich, rückwärts gesehen, aus der Entwicklung der Bank von England, der ältesten Aktienbank der Welt (seit 1694), einer der ältesten Notenbanken der Welt und der bedeutendsten der modernen Wirtschaftsgeschichte überhaupt, die Bescheinigungen der Londoner Goldschmiede (goldsmith notes) als Vorbild und Ursprung der Banknoten historischen Wert gewannen.

Michael Rostovzeff erwähnte in seinen wirtschaftshistorischen Untersuchungen, man sei bei Quellenforschungen in Gent und Brügge auf Abertausende von schriftlichen Belegen gestoßen, aus dem 13./14. Jahrhundert stammend, die dank äußerer Gleichförmigkeit von Format und Inhalt darauf schließen lassen, daß sie aus dem Geldverkehr an diesen damals bedeutenden Handelsplätzen stammen, vermutlich sogar eine Erscheinungsform des ältesten bargeldsparenden Verkehrs an solchen Plätzen darstellten. Aber die versierten Historiker wissen nicht, ob sie es mit Quittungen, Abrechnungsbelegen oder gar schon mit einem Zahlungsmittel nach Art des modernen Bankschecks zu tun haben. Der durch eine Reihe von Quellenforschungen hervorgetretene belgische Historiker *Raymond de Roover*⁴ stößt bei seinen historischen Forschungen auf den Ursprung des Schecks und Wechsels in Oberitalien. Über den Zusammenhang zwischen den sogenannten Lombarden, d. h. den insbesondere im Geldhandel des 12.—14. Jahrhunderts tätigen oberitalienischen Kaufleuten an den großen Märkten und Messen in Süd- und Mittelfrankreich, Burgund, Holland und England sind wir bis heute nur dürftig unterrichtet (vgl. die heute noch übliche Bezeichnung der Hauptstraße des Londoner Bankenviertels „Lombard-Street“ nach den aus Italien stammenden Lombarden, die Lombards-Brücke über die Alster in Hamburg oder die von ihnen stammende Bezeichnung Lombard-Kredit; vgl. dazu das klassische Werk der Bankliteratur des 19. Jahrhunderts von *Walter Bagehot*, *Lombard-Street*, London 1873, dazu die Neuauflage mit Neuübersetzung von *J. Plenge* in seinen *Staatswissenschaftlichen Musterbüchern*⁵).

Zur Klärung der ersten Ansätze im Gebrauch von Wechsel und Scheck, in der Verzinsung und Verrechnung des Kontokorrents bei Kaufleuten (§ 355 HGB) und bei Banken fehlt die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie gerade da, wo es um die ersten Träger, also um die ersten Wechselhändler, Geschäftsbanken und Finanzhäuser und ihre Instrumente, Wechsel und Schecks, geht. So viel ist vor allem durch die Forschungen der Geschichte des Handelsrechts⁶ sicher, daß der Wechsel als Werkzeug der Geldhändler bis in das 8. und 9. Jahrhundert zurückgeht, und zwar nach neueren Forschungen von *Postan*

⁴ *R. de Roover*, *The Rise and Decline of the Medici Bank, 1397—1494*, Cambridge, Mass. 1963; ders., *L'Evolution de la Lettre de Change, XIV—XVIII siècles*, Paris 1953.

⁵ *W. Bagehot*, *Das Herz der Weltwirtschaft, Die Lombardenstraße*, Essen a. d. Ruhr, 1920.

⁶ *Lewin Goldschmidt*, *Universalgeschichte des Handelsrechtes*, 1864 (vgl. *H. Linhardt*, *Nürnberg's Bankwirtschaft, Antrittsvorlesung*, Nürnberg 1957).

u. a.; frühere Forschungen datieren seinen Ursprung bis zum 12. und 13. Jahrhundert zurück. Dabei ist noch unentschieden, ob der oberitalienische Handel die Entstehung des Wechsels zuerst ermöglicht hat, oder ob der arabische Einfluß sich von Bagdad, Kairo und Alexandrien über Süditalien und Spanien, über Palermo, Salerno und Amalfi ausdehnte oder ob starke Einflüsse von Byzanz unmittelbar über Ravenna und Venedig einschließlich Padua mitspielen und noch in die Zeit des ostgotischen Reiches zurückreichen. Jedenfalls war der Gütertausch und der Geldhandel zwischen Byzanz und Venedig intensiv. Das Alter der bedeutenden Kirchen Ravennas gibt davon ebenso Zeugnis wie die Geschichte der über dem Portal des Markusdomes stehenden bronzenen Pferdestatuen und anderer Plastiken, Säulen und Kunstwerke byzantinischen Ursprungs.

Wo ist auf europäischem Boden der erste Bank- oder Geldhandelsplatz überhaupt entstanden? Wo und seit wann kann von dem europäischen Rang eines Unternehmens wie dem der Fugger in Augsburg oder einer Stadt wie Antwerpen und Lyon gesprochen werden? Für die mittelalterliche Geschichte des Mittelmeeres und die dort zu Recht vermuteten Anfänge der modernen Kreditwirtschaft bleiben seine östlichen Bezirke wie Griechenland und Kleinasien außer Betracht; ihr Glanz war verblaßt, ihre Rolle als Handelszentrum war dahin. Für die wirtschaftsgeschichtliche Erkenntnis wird es trotz internationaler Forschung noch weiterer Belege bedürfen, um die Ausprägung solcher Handelsplätze wie Palermo, Venedig, Siena und Florenz besser zu verstehen, vor allem ihre Ausgestaltung als echte und eigentliche Bankplätze und Geldmärkte zu erklären. Man kann aus heutiger Kenntnis wohl sagen, was dazu notwendig ist: Firmen mit beträchtlichen Mitteln, Gesellschaften von weitreichendem Ansehen und entsprechenden, nur durch persönliche Vertreter denkbaren Auslandsbeziehungen, die örtliche Ausgestaltung des Rechtes, das früher unter umständlichen Formalitäten, durch religiösen Schwur und durch Zeugen, oftmals in einer bestimmten Kirche, bei notarieller Beglaubigung, vor sich ging.

Man wird aber nicht mit historischer Genauigkeit sagen können, da und dort war von diesem oder jenem Zeitpunkt an die erste öffentliche Girobank, die erste private oder öffentliche Notenbank oder gar ein Kreditinstitut nach den modernen Definitionen von Bank und Kredit. Solange nicht einmal die historische Priorität von Wechsel und Scheck und der Unterschied zwischen Darlehensschein und Quittung rechtlich geklärt und historisch gesichert ist, solange den überlieferten Dokumen-

ten Stichworte solcher Art fehlen, weil man den Unterschied gegenüber anderen Dokumenten gar nicht kannte, folglich auch nicht kennzeichnen konnte, solange bleibt vieles im Dunkeln, es sei denn, aus solchen Quellen wie den von *G. von Pölnitz* erschlossenen würden finanzielle Vorgänge sichtbar, die, gefestigt und erprobt, erhärtet und bestätigt, ein klares Licht auf überlieferte Dokumente werfen. Das Dokument kann nicht mehr aussagen als was es enthält, das Übrige und das eigentlich Fehlende ist zunächst Fiktion und Spekulation und kann nur durch immer weitere, schrittweise Annäherung an historische Funde zum eindeutigen Tatbestand erhoben werden. Der ernsthafteste Historiker wird einräumen, daß auch die peinlichste Geschichtsforschung ohne das Abenteuer des Geistes, ohne die Vermutung, die Arbeitshypothese nicht auskommt. So liegen die Dinge noch in vielfacher Hinsicht, wo die Frage nach der Entstehung des europäischen Geldmarktes gestellt ist. Die Wenigsten finden es wissenswert, die Verständigen tapfen im Dunkel.

III. Europäische Handels- und Messestädte

Die Schnittpunkte des Handels sind Höhepunkte der Kultur. Kultur ist in allen Zeitaltern Städtkultur gewesen. Die dörfliche Gemeinschaft ergänzt ihren Sachbedarf durch Naturaltausch im engsten Lebensraum, vorwiegend von einem zum andern Wohnnachbarn. Die städtische Kultur hat ihren Mittelpunkt im Palast des weltlichen Herrschers, im Heiligtum der Götter, in der Residenz des Königs. Auch kleine Monarchien oder die ältesten griechischen Stadtstaaten weiteten den Herrschaftssitz durch ihre Bauten, durch die Unterkünfte für Soldaten, Handwerker, Dienerschaft, für Nutztiere zu städtischen Wohnbezirken aus, in denen eine Steigerung und Differenzierung materieller und geistiger Bedürfnisse stattfand, deren Befriedigung durch Heranholung von Gütern aus aller Welt erfolgte, was wiederum wachsenden Wohlstand in friedlichen Zeiten verbürgte.

Woher kamen aber die „Güter aus aller Welt“? Die Wirtschafts- und Kulturgeschichte unterrichtet uns über den Handelsverkehr, die Karawanen, Handelsstraßen, Seewege und Häfen der Phönizier, Ägypter und Griechen, der Ptolemäer und Römer, der Araber und Venetianer, weiß von den über Europa verbreiteten Güterbewegungen von Pelzen, Wachs, Honig, Speck in der Ost-West-Richtung, von Südfrüchten, Öl, Wein, Seide in der Süd-Nord-Richtung, von gesalzenen Heringen, getrocknetem Fisch in nord-südlicher Richtung von Lübeck bis Mailand (vgl. *Fritz Röhrig*, *Wirtschaftskräfte des Mittelalters*, 1959). Der Wasserweg an

den Gestaden des Mittelmeeres, auf den zur Nordsee und zur Ostsee strömenden Flüssen, die entgegengesetzten, nord-südwärts ins Schwarze Meer mündenden Schifffahrtswege, der Weg vom Bottnischen Meerbusen über die Ostsee durch den Sund und den Belt, die ganze europäische Küste entlang waren lebhaft benützte, ständig umstrittene Handelswege. Die Seefahrt wurde durch größere Schiffe, durch Verbesserung der Nautik mit Hilfe der Kompaßnadel, Ertüchtigung der Seefahrer wesentlich verbessert. Fuggersches Kupfer nahm im Frühjahr den Weg auf der Oder durch die Ostsee und den Sund zur Nordsee und den weiteren Weg wie eben beschrieben bis Mittelitalien.

Die auf der Insel Gotland durch Lübecker Fischer gefangenen Heringe nahmen den Landweg bis Mailand; oberdeutscher Barchent wurde nach Florenz und Venedig verkauft, englische Wolle kam über den Kanal nach Gent und Brügge, flandrische Tuche nahmen den umgekehrten Weg, italienische Früchte (Ol, Mandeln, Rosinen) fanden im Norden ihre Abnehmer. Dies ist alles bekannt und in der Verkehrsgeschichte, Wirtschaftsgeographie, Sozialgeschichte hinlänglich erfaßt. Was durchwegs in solchen Beschreibungen dieser und verwandter Disziplinen fehlt, ist der Hintergrund der Städte als Handelszentrum und Kulturbrennpunkt, ist die Frage nach Leistung und Gegenleistung im Warenaustausch, nach der Technik der Leistungsverrechnung durch Summation und Skontration, durch Aufschub und Einziehung von Forderung und Gegenforderung im Wechselverkehr und mehr durch Abspaltung und Absonderung des Geldhändlers und Wechselhändlers vom Fernkaufmann, vom Warenhandel.

Dieser Prozeß ist der interessanteste der europäischen Wirtschaftsgeschichte, denn er bereitet den Boden für die Ausbildung der modernen Geld- und Kreditwirtschaft seit dem 13. Jahrhundert für das darauf beruhende neuzeitliche Bankwesen mit seinen im 19. Jahrhundert plötzlich wie explosiv vermehrten und ausgebreiteten Dienstleistungen und deren immer weiteren Vertiefung und Verfeinerung, mit immer neueren Formen und Kombinationen im 20. Jahrhundert⁷.

Die Unterscheidung in Primär-, Sekundär- und Tertiärbereich der Wirtschaft, wie sie *Jean Fourastié*⁸ in seinen mehr propagandistischen als

⁷ *Bruno Kuske*, Die mittelalterliche Kreditwirtschaft, Kölner Vorträge 1927.

⁸ *J. Fourastié*, La Planification Économique en France, 1963; ders., Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, 1952; ders., La Civilisation de 1975, 1967; ders., Gesetz der Wirtschaft von Morgen, 1967.

wissenschaftlichen Veröffentlichungen seit zwei Jahrzehnten vornimmt, ist gewiß von ihm nicht so gemeint, als ob eine chronologische Stufenfolge oder gar eine Wertung der wichtigsten Wirtschaftsbereiche gemeint sei. In Wirklichkeit ist es geradezu das Merkmal der Neuzeit mit dem Aufkommen von Geld und Kredit, daß der sogenannte Tertiärbereich immer einflußreicher, die Geldmächte immer stärker, die Finanzmärkte immer nachhaltiger für das Geschehen der Welt- und Volkswirtschaft werden. Man müßte schon blind sein für entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge, wenn man die Rolle des Geldes und des Kredits seit dem 13./14. Jahrhundert leugnen, die Ware dem Geld überordnen und ihre Rolle der des Geldes voranstellen wollte. Schon *David Ricardo* und die seit ihm bekannten und von ihm beeinflussten Vertreter der klassischen Nationalökonomie wie z. B. *J. B. Say* haben die Rolle des Geldes und des Kredits richtig und nicht in Abhängigkeit von der Ware und dem Warenverkehr gesehen; die besten Wirtschaftstheoretiker wie *Karl Marx*, *Adolph Wagner*, *St. Jevons* haben darin die eigentliche Krisenursache entdeckt.

Daß es in der neuen Wirtschaftslehre zu einer erneuten Überbetonung der Güter kommen konnte, hat einen einfachen, aber durchaus keinen triftigen Grund. Es liegt schlicht und einfach an der Axiomatik der neuen Wirtschaftstheorie, der Ausscheidung des Geldfaktors samt den dadurch gegebenen Veränderungen (Wertschwankungen), es liegt an der überbetonten und dadurch überwiegend falschen Quantifizierung wirtschaftlicher Grundvorgänge unter Ausscheidung des Wertproblems, wenn auch nur in pseudo-wissenschaftlicher Argumentation, nämlich unter der Annahme, die Güterwirtschaft („Güterwelt“ nach *Karl Marx*, *Arthur Spiethoff* u.a.) bestünde auch ohne das Geld und ohne den Geldausdruck im Verkehr (Kosten im Betrieb, Preise im Markt) und es gäbe auch ohne das Geld die direkten Beziehungen der Güter untereinander wie von Eisen und Holz beim Hausbau, von Eisen und Gold in der häufigen Erwähnung bei *Karl Marx* und der Diskussion bei *Joseph Schumpeter*, *Ludwig von Mises*. Der Marxismus bietet für solche Irrungen keinen Anhaltspunkt, *Marx* selbst liefert dafür keine Entschuldigung.

Gibt es zwischen Eisen und Holz, zwischen Backstein und Zement wirtschaftliche Relationen ohne das Medium des Geldes, ohne den Geldausdruck und den nur im Geld möglichen Kosten- und Preisvergleich? Man muß staunen, daß solche Fragen nach mehr als 200 Jahren wirtschaftswissenschaftlicher Theorie gestellt werden. Aber die Mengenanpassung bei *Keynes*, die Vorstellungen der Substanzerhaltung bei vielen

Betriebswirten wie *E. Schmalenbach* über *F. Schmidt* bis *Karl Hax* zeigen, wie berechtigt eine solche Frage ist⁹.

Gäbe es nicht den Tertiärbereich mit den Dienstleistungsunternehmungen für Versorgung, Verkehr, Vermittlung, vor allem aber den Dienstleistungsunternehmungen des Finanzsektors, den Banken, Sparkassen, Bausparkassen, Versicherungen, Kapitalanlagegesellschaften usw. usw. mit ihren Hilfsunternehmen wie solchen der Werbung, Marktforschung, Kreditprüfung, Wirtschaftsprüfung, Information, Beratung, Analyse usw., dann gäbe es weder den Sekundär- noch den Primärbereich mit den Leistungen, Umsätzen und Investitionen, wie wir sie aus der laufenden Statistik kennen.

Es wäre merkwürdig, wenn die scharfsinnigsten Wirtschaftskritiker angesichts der Finanzexzesse, Schwindelgründungen, Übergriffe der Finanziere wie John Law, Ouvrard, Péreire, Lesseps mit der schier endlosen Kette von Börsen-Manövern, Börsenkrach (Suezkanal, Panamakanal, seit dem Südseeschwindel von 1725) der Ansicht sein dürften, das alles sei die Ausgeburt kranker Hirne gewesen. Auch in der übertriebenen Kritik überhitzter Köpfe ist ein richtiger Kern enthalten; in den Übersteigerungen der Manöver von Finanziers und Börsianern ist die mitunter als unheimlich empfundene, als schicksalhaft geschilderte Macht von Geld und Kapital vorhanden und erkannt.

Bibliotheken sind seit über 100 Jahren mit Finanzskandalen, Börsenmanövern, ihren schlimmen Folgen angefüllt worden und machen den Hauptbestand der Krisen- und Konjunkturtheorien bis heute aus, angefangen von *Max Wirth* (Geschichte der Handelskrisen, 1858) über *Adolph Wagner* (Die Geld- und Kredittheorie der Peelschen Bankakte, 1862) bis *Karl Marx* (1865) und *Joseph Schumpeter* (1911). — Bleiben wir im engeren Fachbereich, so stellt sich die Frage nach der zutreffenden Erfassung wirtschaftlicher Fakten durch das einseitige Abstellen auf die Güterwelt, die Frage nach der adäquaten Erfassung wirtschaftlicher Grundtatsachen, bei denen die Geldmanipulationen, Börsenmanöver, Fi-

⁹ Vgl. *H. Linhardt*, Die finanzielle Führung der Unternehmung, insbesondere der Aktiengesellschaft, Festschrift für Heinrich Rittershausen, Stgt. 1968, ders. Das System der Betriebswirtschaft, Festschrift für Peter Scherpf, Berlin 1968; ders. Angriff und Abwehr im Kampf um die Betriebswirtschaftslehre, Berlin 1963; ders. Die Gestaltfunktion des Geldes und der Finanzverkehr der Aktiengesellschaft, in: Österr. Betriebswirt, 1956, S. 35—48; ders. Fehlanwendungen der Mathematik im Sozialbereich, Fehlansätze in der Betriebswirtschaftslehre Betriebsw.Umschau (VDDK) Jan. 1969, S. 1—10.

nanzschwindel Krankheits- oder Störungssymptome der modernen Verkehrswirtschaft sein mögen, die durchaus die Forderung nicht nur nach staatlicher Kontrolle durch Gesetzgebung und Verwaltungsaufsicht, sondern die radikale Forderung nach Verstaatlichung nach sich ziehen mögen. Aber eine solche Frage kann man nicht mit der Leugnung der Grundtatsache der modernen Verkehrswirtschaft, des Geldes und Kredits beantworten.

Ob von ca. 150 souveränen Staaten einschließlich der neuen Staatsgebilde im Nahen und Fernen Osten und in Afrika drei Viertel zu Entwicklungsländern zählen, ob die freiwillige amerikanische Hilfe zusätzlich zu der Internationalen Weltbank (IBRD) und des Internationalen Währungsfonds (IWF) Milliarden Dollars in Bewegung setzt, ob die Amerikaner oder die Russen in Asien Staudämme bauen, in Indien Stahlwerke, Elektrizitätswerke, Straßen und Hospitäler, Schulen und Krankenhäuser errichten, immer und überall ist es das Geld aus öffentlichen Haushaltungen und privaten Investitionsplänen, das Geld in seiner heutigen Form als chartales Zahlungsmittel, die Staatsanleihe, der Schatzwechsel, Aktien, Zertifikate und Obligationen.

Was ist das? Die Welt des Scheines auf dem Papier, aus dem Papier, nicht des frommen Truges oder des plumpen Betruges, obwohl von beiden genug in der Welt ist, es ist die Welt des Scheines nach der Rechtstheorie von *Hubert Naendrup*, Münster, im Sinn der Bescheinigung, der Berechtigung, des Rechtstitels aus der Urkunde — es ist jene papierene Sphäre, die die Güter anzieht, hervorzaubert, verbreitet, ohne die es die Gütersphäre gar nicht gäbe¹⁰. Die Entstofflichung unseres Geld- und Kreditverkehrs, wie sie *Georg Friedrich Knapp* („Staatliche Theorie des Geldes“, München 1905) zuerst bis zur letzten Konsequenz begriffen und durchdacht hat, beherrscht unsere heutigen nationalen und internationalen Wirtschafts-, Leistungs- und Zahlungsvorgänge. Kein Schiff durchfurcht den Ozean, kein Flugzeug erhebt sich in die Luft ohne die kommerziellen und offiziellen Papiere, mit denen ihre Fracht erfaßt, abgefertigt, begleitet, gesichert und versichert, vielleicht schon unterwegs verpfändet und vorausbeliehen ist. Bündel von Papieren begleiten den Güter- und Personenverkehr der Weltwirtschaft. Was sind es für Papiere? Wegbereiter, Wegbegleiter der Güter und Personen. Die Entwicklung dieser Papierwirtschaft, auf ihre Anfänge zurückverfolgt, führt uns in die Brennpunkte des mittelalterlichen Handels, die Schnittpunkte des wirtschaft-

¹⁰ Vgl. *H. Linhardt*, Die Unternehmung im Wandel von Geld und Währung, Nürnberger Abhandlungen, Heft 4, Berlin 1954, S. 185—206.

lichen Verkehrs, die Höhepunkte der europäischen Kultur. Es sind nicht mehr die Heiligtümer der Antike, auch nicht die stolzen Zentren einst mächtiger politischer Gemeinwesen wie Athen, Syrakus und Rom, es sind in erster Linie die antiken Handelsplätze wie Ephesus, Tyrus, Konstantinopel, Venedig, Palermo, Amalfi. Solche Brenn-, Schnitt- und Höhepunkte sind nicht schon Paris und London, sind lange vorher in Südfrankreich Arles, Avignon und Marseille, sind Torquay, St. Albans in Südengland. Es sind nicht nur die ehrwürdigen Niederlassungen der Römer auf deutschem Boden wie Köln und Trier, wie Augsburg und Regensburg; es sind auch nicht erst die im 15. und 16. Jahrhundert glänzenden Handelsstädte wie Antwerpen, Amsterdam, später Rotterdam, sondern im 12. und 13. Jahrhundert die Stätten des Gewerbefleißes und Fernhandels wie Gent und Brügge. Sie sind die Keimzellen der Geldwirtschaft, der Verkehrstechnik, der Entstofflichung und Entpersönlichung des Leistungsabtausches durch Summation und Skontration.

Der Historiker weiß, daß zur Begleichung von Schulden und zur Einziehung von Forderungen der Prinzipal eines Handelshauses noch persönlich die Messen und Märkte wie in der Champagne und in Flandern, wie in Südfrankreich und Oberitalien besuchen mußte. Eine Handlungsvollmacht im heutigen Sinn, eine rechtsfähige Niederlassung war nicht möglich. Dazu fehlten die Grundlagen und der Vollzug des Handelsrechtes. Der Prinzipal machte seine Reisen zu Pferd, viel weniger und weit später zu Wagen und dann unter Geleitschutz. Ohne seine Anwesenheit konnte keine Aufrechnung, Summation und Skontration von Forderungen und Schulden erfolgen. Das aber war der Anfang der Verrechnungstechnik, die wir als die englische Erfindung des Clearing-Systems seit Mitte des 18. Jahrhunderts kennen. In Wirklichkeit reicht sie auf die Verrechnungstechnik der Märkte und Messen des 10. und 12. Jahrhunderts zurück.

Man muß nicht den Ballast der älteren und neueren Historischen Schule auf den Schultern tragen, um ein gesundes und natürliches Verständnis zu besitzen und die einseitige güterliche Betrachtung zu vermeiden. Man würde aber sich selbst zu den ungebildetsten Italienreisenden rechnen müssen, wenn man Rom und Verona gesehen, Agrigent und Syracus besucht, Pompeji, Herculenum und Paestum bewundert und die Geldseite von Wirtschaft und Kultur nicht begriffen hätte. Die ägyptischen Pyramiden wie die römischen Triumphbogen, die Tempel wie die Amphitheater der Griechen und Römer sind aus Stein gebaut. Wollte man

bestreiten, daß ihre Errichtung zu Ehren der Götter, der siegreichen Feldherrn unter Verwendung der Kriegsbeute, unter Einsatz der Gefangenen, unter Aufsicht der entlassenen Veteranen im Verlauf vieler Jahre und bei Bezahlung der Aufsichts- und Führungskräfte vor sich ging? Dann hätte man das Wesentliche nicht erfaßt. Versailles wurde gebaut, ohne daß die ungeheuren Summen vorher vorhanden waren und mehr als ein Finanzminister — schließlich auch noch Colbert — wurden in Ungnade entlassen. Ein schlechter Scherz eines Berliners, der vor dem Colosseum in Rom steht, lautet: Sollen sie nicht bauen, wenn sie kein Geld haben. Schlechter Scherz? Schlechter Scherz derer, die die Rolle des Geldes in allen Zeiten, bei allen Völkern noch weniger begreifen als ein geschichtslos denkender Berliner.

IV. Finanzplätze und Geldmärkte

Wo bei *Anton Fugger* der Begriff des Großgeldes auftritt und schon die Kritik gegen die Finanzierer bei *Sebastian Brant*, *Sebastian Frank*, *Martin Luther* gegen die Monopolisten, gegen Vorkauf, Wucher und Ausbeutung laut wird, da tauchen Anfang des 16. Jahrhunderts erstmalig die Wortbildungen Finanzen, Finanzagent, Finanzmakler, Finanzierer, schließlich auch Finanzplatz auf. Die Lombarden, nach ihrem Ursprungsland, der Lombardei so genannt, galten als die ersten und zugleich die besten Kenner des Geld- und Kreditverkehrs. Sie beherrschten die Münzverhältnisse nach Gewicht und Feinheit, sie bereisten entfernteste Märkte bis England und Skandinavien, sie beherrschten aber auch die damals moderne Zahlungstechnik mittels Wechsel und Anweisung. Sie waren die Inhaber oder Vertreter der damaligen Geldmächte, d. h. der großen Handelsgesellschaften und zugleich Finanzgesellschaften Oberitaliens. Die inneren Kämpfe etwa der Genuesen gegen die Pisaner, der Venetianer gegen Florenz und der 100 italienischen Städte des Mittelalters untereinander, mitunter durch das Auftreten eines deutschen Kaisers (Friedrich Barbarossa, Friedrich II., Heinrich VII.) unterbrochen oder aufgehoben, sind wesentlich Gegenstand der allgemeinen oder politischen Geschichte, weniger der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Aber erst diese Betrachtungsweise, die den Kaufmann so wichtig nimmt wie den Staatsmann, den Händler so wichtig wie den Feldherrn, gibt uns einen Einblick in die Entfaltung der Geldwirtschaft wie sie *Franz Bastian*, *Alois Schulte*, *Bruno Kuske*, *G. von Pölnitz* u. a. vermitteln¹¹. Mahnend schreibt Anton

¹¹ *Franz Bastian*, Das Rüntingerbuch, 1383—1407, 3 Bde. Regensburg 1935—1944; *Alois Schulte*, Geschichte der großen Ravensburger Handels-Gesellschaft

Fugger an seine Mitarbeiter: „Wir sind keine Werkleute, sondern Kaufleute“.

Die mittelalterliche Stadtbevölkerung hatte zwar einen Teil ihrer Nahrung vor den Toren, so wie es im Anstellungsvertrag des Vikars von Nottingham hieß, er habe das verbriefte Recht, vor dem Nordtor der Stadt eine Gans zu weiden (nach *L. Brentano*, Eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands, 3 Bde. 1927—1929); aber ein beträchtlicher Teil der Nahrung, vor allem Getreide (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer), an Öl, Wein, Honig wurde von weit her geholt. Tiertransporte von Nutz- und Schlachtvieh, der Handel in Geräten und Waffen (Äxten, Hacken, Hämmer, Schwerter, Lanzen, Panzer und Helme) zählten zum bedeutendsten Handel. Der sogenannte „Nürnberger Tand“ bestand hauptsächlich aus Metallerzeugnissen aus Eisen und Stahl, Kupfer, Messing und Bronze (Leuchter, Zählgeld, Gefäße, Geschirr); Töpfe und Schüsseln, Vasen und Schalen aus Ton wurden über weite Entfernungen gehandelt. Schmuck aus Gold und Edelstein, Spangen und Ringe waren begehrte Handelsware. Die Alpenpässe verbanden den Norden mit dem Süden, die schiffbaren Flüsse waren belebt von Flößen und Booten, von Schiffern und Fischern und das Frühjahr, das die Schifffahrt einleitete (Goethe, Faust I, „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche . . .“) war der Auftakt für den Handel des Jahres zu Wasser und zu Land. Vor den Alpenpässen waren die sogenannten Frächter — ortsansässige Fuhrunternehmer — auf die Beförderung der Güter spezialisiert. Das Transportgewerbe hatte sich in erheblichem Umfang gegenüber den Fernkaufleuten selbständig gemacht durch Stellung der Fahrzeuge und Zugtiere, vor allem aber durch die verantwortliche Beförderung der Fracht unter schwierigen und auch gefährlichen äußeren Bedingungen¹².

Überall, wo eine solche Spezialisierung eintritt, entsteht die Forderung für geleistete Arbeit, und daraus entstehen immer neue und mit der Zeit verbesserte Formen der Summation und Skontration. Von der Natur gesegnete Landstriche wie Oberitalien, von Flüssen durchzogene Ebenen wie die zwischen Alpen und Donau, Alpen und Po, von Städten reich

(1380—1530) 3 Bde., Berlin 1923; *Bruno Kuske*, Die Entstehung der Kreditwirtschaft und des Kapitalverkehrs, Leipzig 1927; *G. von Pölnitz*, Jakob Fugger I—II, Anton Fugger I—III (IV—V im Erscheinen).

¹² *Jacob van Klaveren*, Europäische Wirtschaftsgeschichte Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert, Stuttgart 1960; hierzu *H. Linhardt*, Güterverkehr und Zahlungsverkehr im Fernhandel des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, Besprechungsaufsatz zu van Klaveren, in: *ZfhF*, 1961, S. 203—206.

besetzte Landstriche sind die Wiege von Gewerbefleiß, Handwerkskunst und das Ursprungsgebiet der Zahlungstechnik, wie dies für Venedig noch vor Florenz, für Florenz noch vor Mailand, für Oberitalien vor Süd- und Zentralfrankreich zutrifft. Die gesegneten Landstriche eng besetzter Stadtsiedlungen sind die Schauplätze langer Fehden und heftiger Kämpfe zwischen Städten, Fürsten und Bündnissen, aber eben diese Städte wie Venedig und Genua, Genua und Pisa, die sich heftig bekämpften, die Jahrhunderte in Fehde lagen, sind die Geburtsstätten des Wechsels, des Schecks, des Bankgiros, ja überhaupt der modernen Kreditwirtschaft, und zwar des Staatskredits wie des Privatkredits, der öffentlichen Banken (Banco di San Giorgio in Genua, Banco di San Ambrogio in Mailand, Banco di Rialto in Venedig); es sind die Geburtsstätten der ersten Finanzhäuser wie der Buonogni in Siena, der Medici, Frescobaldi, Peruzzi, Vivaldi in Florenz, der Fugger, Paumgartner, Höchstätter in Augsburg, der Stromer, Imhoff, Haller, Tucher in Nürnberg.

Bis ein Matthäus Schwarz, der Verwalter und Hauptbuchhalter der Augsburger Fugger-Zentrale, wie es einige Abbildungen aus seiner Zeit darstellen¹³, seine Schriftstücke nach den wichtigsten Plätzen wie „Antorp“ (Antwerpen), Lisboa (Lissabon) ordnen konnte, mußte an solchen Plätzen bereits eine lokale und interlokale Technik des Zahlungsverkehrs entwickelt sein. Erst aus den Geschäftsbeziehungen, die den Kauf und Verkauf von Waren zum Gegenstand hatten, entstanden die Finanzbeziehungen, bei denen es um die Hereinnahme und Hinausgabe von Geld gegen Sicherheit (Verpfändung, Übereignung, Ausbeute von Mineralvorkommen) ging. Je länger je mehr ging es um die Hereinnahme von Geld von Hunderten „Geligern“ und dann die Hinausgabe an König und Kaiser, an Bischöfe, Kardinäle und Päpste, von Geld gegen Zins, von Geld auf kurze und auf lange Frist, schließlich von Geld im reinen Kreditgeschäft und im abstrakten Zahlungsverkehr (der öffentlichen Girobanken des 17. Jahrhunderts).

Der Geldmarkt ist ein Begriff des 19. Jahrhunderts, während der damit nicht identische Begriff des Finanzplatzes bis zum 15. Jahrhundert zurückreicht. Erst das Verständnis der geldwirtschaftlichen Beziehungen, reichlich spät erst für eine nationale Wirtschaft gewonnen, durch die Untersuchungen von *Walter Bagehot* für England, *Adolph Wagner* für Deutschland, der Brüder *Péreire* für Frankreich, führt zu dem Verständ-

¹³ Vgl. die Illustrationen aus *Balduin Penndorf*, *Geschichte der Buchhaltung in Deutschland*, Leipzig 1913; *G. von Pölnitz*, Anton Fugger II und III.

nis dessen, was ein Finanzplatz für Einrichtungen erfordert, was für Ereignisse er aufweist, um für Volks- und Weltwirtschaft die Funktionen eines Geldmarktes zu erfüllen. Heute gibt es Analysen der Großstädte, wie sie die Gesellschaft für Konsumforschung Nürnberg (GfK) durchführt und als Informationsmaterial zum Kauf anbietet. In solchen Analysen ist die Bevölkerung nach Zahl, Geschlecht, Alter, Beruf analysiert, sämtliche Behörden, Banken, Versicherungen, andere Unternehmungen mit Zweigstellen bis zur Zahl der Telefonanschlüsse, der Briefkästen und Fernschreiber sind ermittelt und für Werbeagenturen und werbetreibende Unternehmungen zugänglich, wenn sie nach den ermittelten Tatbeständen eine erfolgreiche und möglichst gezielte Werbung und die richtige Wahl der Werbemittel treffen wollen.

Im englischen Volksmund ist das Wort „City“ der Inbegriff aller Einrichtungen, die das Geschäftszentrum Londons samt seinen Banken, Versicherungen und allen übrigen Kontoren ausmachen. Unter dem Titel „The Mechanism of the City“ ist 1910 von *E. T. Powell* beschrieben worden, welches die Institutionen und Geschäftsvorgänge des Londoner Geldmarktes sind, damals des ältesten und bedeutendsten Bankplatzes seit der Thronbesteigung von Wilhelm dem Oranier (1688), seit der Überflügelung von Amsterdam (Girobank 1609) und Hamburg (Girobank 1619) im internationalen Geldhandel, vor der Überflügelung Londons durch New York nach dem Ersten Weltkrieg¹⁴.

Zu einem modernen Geldmarkt gehören zahlreiche Dienstleistungsunternehmen, deren Ursprung und Ausprägung den Charakter des Geldmarktes bestimmen. Wenn üblich und zutreffend das englische Bankwesen als arbeitsteilig, das kontinentale als universal bezeichnet wird, so versteht man darunter die in England seit Anfang des 19. Jahrhunderts, nämlich mit Beginn der Aktienbanken, Investment-, Emissions-, Auslandsbanken vollzogene Ausprägung der einzelnen Banksparten als Gegenstand selbständiger Unternehmungen, während nach kontinentalen Vorbildern die meisten oder sogar sämtliche dieser Sparten von ein und demselben Unternehmen betrieben werden. Obwohl bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges die bankwirtschaftliche Prägung Kontinentaleuropas keineswegs auffallend oder spektakulär war, obwohl die damalige Finanzkraft der führenden Großbanken, mit heutigen Zahlen verglichen, ge-

¹⁴ *W. Bagehot*, Lombard Street, London 1873; *E. T. Powell*, The Mechanism of the City, London 1910; *H. Withers*, Stocks and Shares, London 1915; *F. Lavington*, The London Capital Market, London 1925; *H. Linhardt*, Die Britischen Investment Trusts, Berlin 1935.

radezu zwergenhaft anmutet, waren doch die deutschen und die französischen wie auch die holländischen, österreichischen und schweizerischen Großbanken und Privatbanken in dem herkömmlichen Sinn Universalbanken, d. h. sie besorgten Dienstleistungen jeder Art, soweit sie zu den Funktionen des Geld- und Kapitalmarktes gehören.

Die englischen Banken hingegen waren schon per definitionem enger umschrieben als alles, was auf dem Kontinent früher wie heute als Bank bezeichnet wird. Als dafür entscheidendes Kriterium galt die Einrichtung von Scheckkonten. Alles Drumherum wie Emissionen, Effektenhandel¹⁵, Sparverkehr, Hypothekendarlehen, Konsumfinanzierung, Vermögens- und Kapitalanlage lag außerhalb der Bankwirtschaft, demgemäß außerhalb der Bankgesetzgebung, der staatlichen Bankenaufsicht und der staatlichen Liquiditäts- und Kreditkontrolle. Emissionen wurden besorgt von Emissionshäusern (Issue houses), den Effektenhandel besorgten die Börsenmakler (Stockbroker), die Sparkonten wurden geführt von Savings Banks, die Bausparfinanzierung wurde betrieben von den Building and Loan Societies, die Vermögens- und Kapitalverwaltung lag in Händen der Investment Trusts und dies schon seit 100 Jahren, wenn auch unter amerikanischem Einfluß neuere Formen der Kapitalanlage entwickelt wurden, ergänzt durch Beraterfirmen und variiert durch zahlreiche Abwandlungen des unternehmerischen Prinzips der Kapitalanlage in Wertpapieren, schließlich auch in Immobilien, sogar in Sachwerten (Whisky, Hotels, Ferien- und Wochenendhäusern), insbesondere nach der Pfundabwertung 1931.

Wie ein Netz durchziehen die Geldvorgänge und Geldströme den Wirtschaftskörper. Wie ein Netz durch Verknotung von Schnüren, Verknüpfung von Fäden entsteht, so bilden die Geldmärkte solche Knoten, entstanden aus dem Zusammentreffen der Geldinstitute, der öffentlichen wie der privaten mit den Verkehrsinstituten (Post, Telefon, Telegraf, Fernschreiber), zusammen mit den Versicherungsunternehmen und allen übrigen Agenturen eines Geldmarktes bis zu den Spezialunternehmen für Geldtransport, zusammen mit der Finanzpresse, den Firmen für Finanzierungs-, Investitionsberatung, Markt-, Unternehmungs- und Betriebsanalyse, die solche abhängigen Funktionen im Weg der gewerblichen Dienstleistung für die originären Dienstleistungsunternehmungen des Finanzsektors durchführen.

¹⁵ H. Linhardt, Kreditkontrolle, Essen 1954; ders., Bankbetrieb und Bankpolitik, Köln und Opladen 1957; ders., Bankbilanzen, Köln und Opladen 1960.

Auf der deutschen Landkarte mit den Regionen Ober-, Nord- und Mitteldeutschland haben wir Finanzknotenpunkte wie Augsburg, Regensburg, Nürnberg seit dem 14. Jahrhundert, dazu Ravensburg, Memmingen mit rückläufiger Entwicklung, in Norddeutschland die Finanzknotenpunkte Lübeck, Hamburg, Bremen mit solchen rückläufigen Entwicklungen wie für Lüneburg, Soest und Bardowick, rückläufig seit Entdeckung der Neuen Welt und der Verlagerung des Fernhandels zum Atlantik und zu den Küstenstädten. Mitteldeutsche Finanzknotenpunkte, um nur einige zu nennen, sind Leipzig, Dresden, Magdeburg, Frankfurt. Ältere und an der Entwicklung seit dem 15. Jahrhundert nicht beteiligte, politisch einst bedeutsame Plätze sind die Kaiserstädte Worms und Speyer, die Fürstensitze Kaiserslautern, Heidelberg und Landau, die Residenzen Bückeburg, Detmold, Meiningen, Oldenburg, Kassel.

Die Technik und auch die Statistik der sogenannten Abrechnungsstellen, früher der Reichsbank, jetzt Landeszentralbanken, unterscheidet Haupt- und Nebenplätze; das englische Clearing unterscheidet zwischen Metropolitan-, Provincial und Country-Clearing; die amerikanische Statistik, wie sie von den zwölf Bundesreservebanken in ihren Monatsberichten laufend veröffentlicht wird, unterscheidet in einer weit größeren Spezifizierung Haupt-, Mittel- und Nebenplätze. Die Eingliederung und Zuordnung, die tägliche Sortierung von Abermillionen Schecks in allen Staaten der Welt geschieht nach einem Schema, dem die wirtschaftliche Aktivität, die Bevölkerungszahl, die Geldumsätze von solchen Haupt- und Nebenplätzen zugrundeliegen. Es müssen nicht die Städte mit der größten Bevölkerungszahl, den bedeutendsten Industrieanlagen, der größten Verkehrsdichte oder Wirtschaftsintensität sein, die einen Ort zum Hauptplatz machen; er wird es durch seine Geldinstitute.

London war im 19. Jahrhundert neben Manchester, Sheffield, New Castle, Glasgow und Birmingham durchaus kein bedeutendes oder gar das größte Industriezentrum, abgesehen von den Hafenanlagen und sogenannten Hafenindustrien. Amsterdam war nach der Unabhängigkeit Hollands (seit dem Westfälischen Frieden von 1648) der unbestrittene Geldmarkt der Niederlande und keineswegs durch größere Bevölkerungszahlen gegenüber dem im Krieg gegen Spanien heimgesuchten Antwerpen und dem im 19. Jahrhundert aufstrebenden Industrie- und Verkehrsplatz Rotterdam überlegen oder führend. Frankfurt ist in der Bundesrepublik als Finanzplatz bedeutender als Berlin, Hamburg oder sonst ein Börsenplatz einer von den allzu vielen), ohne durch Bevölkerungszahl, Handelsvolumen oder Industrieproduktion hervorzuragen. Seine Stellung wuchs aus

der Verkehrslage und den Finanzkenntnissen sowie Beziehungen einzelner älterer Bankiersfamilien (Metzeler, Bethmann, Speyer, Rothschild), die ihrerseits ihren Rang und Umsatz zurückführen auf den Frankfurter Handel zwischen Warschau, Leipzig einerseits, Köln, Paris andererseits. Auch Frankreich hat Geldmärkte außerhalb der überragenden politischen Handels- und Bankmetropole Paris. Dieses sehr alte Paris war bis zum 10./11. Jahrhundert zweitrangig gegenüber dem heute belanglosen, nördlich gelegenen Vorort St. Denis. Vor der Zentralisierung der französischen Staatsgewalt seit Heinrich IV. und Franz I. im 15. und 16. Jahrhundert war Paris noch keine Messe wert. Es hat einen echten Doppelsinn, wenn dieser Ausspruch verbunden wird mit der Feststellung der Champagnermessen, die ihren Höhepunkt im 11./12. Jahrhundert erreichten, vor der Hanse, vor der Entwicklung einer anderen Zahlungs- und Verkehrstechnik, wie sie bis dahin bei den Champagnermessen üblich war und ihre Bedeutung durch einige Jahrhunderte behielt, bis sich bessere Methoden und andere Machtverhältnisse durchsetzten.

Aber was war diese andere Technik, wenn sie den Niedergang der Champagnermessen zuwege brachte? Sie kam mit der Erstarkung der Handelsgesellschaften, der Konzentration ihrer Finanzgeschäfte an Plätzen wie Gent, Brügge und Antwerpen, Genf und Lyon, Nürnberg, Augsburg, bedingt durch die Verlagerung des Wollhandels, der Wollmanufakturen (Walker, Färber, Tuchmacher), der Leder-, Leinen-, Metallverarbeitung von den Wasserläufen in Brügge und Gent an die Schelde, Seine, Themse, Rhône, an Lech und Pegnitz.

V. Merkmale der Finanzplätze, Funktionen der Geldmärkte

Es gibt Spezialuntersuchungen über die Finanzplätze wie die ältere von *Erwin Hellauer* „Internationale Finanzplätze“, 1936 oder die neuere von *H. Lipfert* „Internationale Finanzmärkte — Probleme und Entwicklungen eines Jahrzehnts“, Frankfurt 1964 (vgl. hierzu vom Verfasser Buchbesprechung in Schmollers Jahrbuch 1969), *Hans Weber* „Bankplatz Berlin“, Köln und Opladen 1957¹⁶ und es gibt zahlreiche Spezialuntersuchungen über den Geldmarkt (*H. von Beckerath*, Der Kapital- und Geldmarkt, 1916), über den Geldmarkt in London, New York, Paris, wobei, wie schon ersichtlich, bereits im Titel der Unterschied von Finanzplatz und Finanzmarkt, von Geldmarkt und Kapitalmarkt nicht sehr streng beachtet wird.

¹⁶ *Richard Nowak*, Der Finanzmarkt New York, Köln und Opladen 1967.

Bei erster Unterscheidung gelten für den Finanzplatz geographische, ethnographische, verwaltungsrechtliche und soziologische Gesichtspunkte; im einzelnen also solche der geographischen Lage, der Verkehrslage, Bevölkerungszahl, Bevölkerungsgliederung nach Alter, Geschlecht, Beruf und Einkommen. Für den Geldmarktbezug hingegen gelten in erster Linie ökonomische Funktionen, wie Clearingziffern, Börsenumsätze, Effektenemissionen, überhaupt die charakteristischen Leistungen der Geschäfts- und Kreditbanken einschließlich der Sparkassen und ihrer Spitzenorganisationen.

Erst in zweiter Hinsicht kommen die Merkmale des Finanzplatzes für den Geldmarkt in Betracht, dann nämlich, wenn seine Reichweite oder Ausstrahlung im Vergleich mit anderen nationalen und internationalen Geldmärkten zu klassifizieren ist. Der häufig gebrauchte Begriff „Internationale Geldmärkte“ bedarf einer kurzen Erklärung, wie dies auch bei solchen Begriffen wie „internationale Banken“, „internationale Kapitalanlage“, „internationale Kapitalbewegung (Kapitalwanderung)“ unerlässlich ist¹⁷. Es handelt sich hier um eine wesentlich seit Mitte des 19. Jahrhunderts beginnende Entwicklung der Internationalisierung, wie sie in der Seefahrt, später in der Luftfahrt, im Versicherungs- und Transportgewerbe, bei der Weltpresse, den Presseagenturen, den privaten Kabel-, Telefon-, Telegraphengesellschaften vor sich geht. Alle diese Einrichtungen mit zunehmend internationalem Charakter behalten den nationalen Charakter ihres Standorts und des dafür geltenden Rechts, sie erfahren aber zunehmend eine internationale Ausweitung durch Geschäftsausdehnung und Niederlassungen im Ausland.

Zur weiteren Unterscheidung zwischen Finanzplatz und Geldmarkt verhilft uns die historische Betrachtung, vor allem die Unterscheidung zwischen dem aristokratischen und dem demokratischen Prinzip der Finanzierung¹⁸.

Zu den von mir behandelten „drei historischen Prinzipien der Finanzierung“ gehört neben der aristokratischen und der demokratischen die bürokratische Finanzierung; vergleichsweise unterscheidet die Finanzwissenschaft zwischen Fürstenkredit und Staatskredit¹⁹. Der Fürstenkredit hat eher vertrauliche als öffentliche Züge, mehr geheimen als öffentlichen

¹⁷ Vgl. *vom Verfasser*, Art. Internationale Banken im Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, 2. Aufl. Stuttgart 1937; ders., Art. Organisation des Kapitalverkehrs in Hb. d. Org. Stuttgart 1969, Sp. 793—802.

¹⁸ Vgl. *vom Verfasser*, „Drei historische Prinzipien der Finanzierung“, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 1956, S. 487—498.

¹⁹ Vgl. *Carl Dietzel*, Das System der Staatsanleihen im Zusammenhang der

Charakter. Der Kreditgeber ist von der Finanzkraft und Laune des Fürsten wesentlich abhängig, folglich häufiger wechselnd als der Kreditgeber beim Staatskredit (Mendelssohn und Bleichröder für Preußen unter Bismarck, J. P. Morgan & Co. für die USA). Zum Fürstenkredit bedarf es keines Aufsaugapparates, die mittleren und kleineren Beträge aufzubringen, während der Staatskredit auf Sammelstellen wie Bank- und Sparkassenfilialen, auf Propaganda und Publizität (Emissionsprospekt) angewiesen ist.

Nur darf bei dieser Gegenüberstellung vom Fürsten- und Staatskredit der Privatkredit nicht übersehen werden. Er ist der große Motor der modernen Kreditwirtschaft in einer Industriegesellschaft. Er hat das Schuldenmachen großen Stils in großen Summen und langen Fristen erst möglich gemacht. Durch ihn wird es erst dem Kaufmann, Unternehmer und Fabrikanten möglich, seine kurzfristigen Dispositionen geldlich zu erhöhen und zeitlich auszudehnen. Bis es zur demokratischen Finanzierung, identisch mit dem Privatkredit kommt, wodurch erst das „Kapital zum besten Wirt wandert“ (W. Sombart), mußte jene historische Entwicklung vor sich gehen, in welcher die aristokratische Finanzierung durch die Zwischenform der bürokratischen hindurch geht und die heutige der demokratischen Finanzierung annimmt.

Warum geschah dies nicht früher als seit Mitte des 19. Jahrhunderts? Die Erklärung finden wir in dem Wandel der Herrschaftsformen der Staatsregierung und in dem Wandel der Macht- und Besitzverhältnisse. Im Kleinstaat ist der regierende Fürst identisch mit der weltlichen Herrschaft, aber nur in seinem engen Herrschaftsbereich einschließlich Schlendrian, Korruption und Mißwirtschaft. Im Großstaat ist es gegenüber anderen, vielleicht sogar mächtigeren Fürsten der durch kriegerische Eroberungen, Feldherrngeschick ausgezeichnete oder durch die Wahl bestimmte und häufig durch Hausmacht und Tradition gesicherte Herrscher bzw. das Herrscherhaus wie Wittelsbach, Habsburg, Hohenzollern.

Residenz- und Regierungshauptstädte von Kleinstaaten wie in Deutschland vor der Reichsgründung und noch hernach bis 1919 und 1948 tragen gewisse Züge eines Finanzplatzes, ohne die Überlegenheit der Verkehrslage, Bevölkerungszahl oder andere wirtschaftliche Vorteile aufzuweisen, jedoch begünstigt durch den Charakter der Residenz, die ansässigen Be-

Volkswirtschaft betrachtet, Heidelberg 1855; *Leopold Krug*, Geschichte der Preussischen Staatsschulden, 1827.

hörden der Landesverwaltung, durch Stiftungen, Sozietäten, Hochschulen und fürstlich errichtete bzw. privilegierte wirtschaftliche Einrichtungen wie Feuerversicherungen, Leihhäuser, Sammlungen, Museen, Akademien usw. Dazu kommen sekundäre Vorzüge aus dem Charakter einer Residenzstadt, die Frequenz der ankommenden und abgehenden Post und Eisenbahn, die Zahl guter Hotels, Gasthöfe usw., das Kaufkraftvolumen der Rentner und Pensionäre wie in Wiesbaden, München.

Unter welchen Bedingungen aber vollzieht sich die Entwicklung eines Finanzplatzes zum beachtlichen, vielleicht sogar zum führenden nationalen und zum international bedeutsamen Geldmarkt?

Soll ein Geldmarkt wachsen, so müssen auch die für ihn ermittelten Clearingziffern, Börsenumsätze entsprechend wachsen; das setzt die Vermehrung von Banken und Sparkassen, ihren Zentralen und Filialen am Ort und in der nächsten Umgebung voraus. Das aber erfordert andere Voraussetzungen wie die Ausdehnung und Verstärkung der örtlichen Verkehrsmittel, Wohnungen, Schulen, Hochschulen und aller damit gegebenen kommunalen Einrichtungen, etwa der Straßen, der Gas-, Wasser- und Stromversorgung usw. Erst bei einem natürlichen Wachstum des Finanzplatzes kann auch die Funktion des dort anzutreffenden Geldmarktes an Ausdehnung und Bedeutung gewinnen. Damit nimmt seine Reichweite, das Einzugsgebiet und der internationale Rang zu. Auf diese Weise haben nach der Reichsgründung (1871) Frankfurt am Main und Berlin alle anderen nationalen Geldmärkte überflügelt und auf den provinziellen Rang zurückgedrängt. Seit dem Besatzungsstatut, wodurch Berlin sein wirtschaftliches Hinterland verloren hat, ist sein Rang als Finanzplatz und als Geldmarkt gedrückt (vgl. *H. Weber*, a.a.O.).

Natürlich geht die Entwicklung eines Finanzplatzes mit der zunehmenden Bedeutung als Gütermarkt Hand in Hand, denn hieraus ergeben sich vermehrte Aufgaben der Geldregulierung, Kreditbereitstellung und allseitigen Verrechnung, wie wir das aus der Geschichte von Hamburg, London und New York in ihrer unmittelbaren Eigenschaft als Hafenstadt und industrieller Standort kennen, wie wir es von den schnellwüchsigen Städten und Finanzplätzen Tokio, Los Angeles, Rio de Janeiro, Buenos Aires wissen.

So hat zweifellos die moderne Handelsstadt Rotterdam gegenüber dem älteren Bankplatz Amsterdam im 19. Jahrhundert durch ihren Güterverkehr beträchtlich aufgeholt und noch durch die Behebung der Kriegsschäden, durch den weiteren Ausbau der Rheinmündung durch Kai-Anlagen,

Lager-, Kühlhäuser, Speditionsfirmen und die mit dem Transithandel verbundenen Dienstleistungsunternehmen weiter gewonnen. London wäre nicht der Finanzplatz von internationalem Rang ohne die ansässige Industrie, seinen Hafen und all das, was außerhalb der Bankwelt zur City gehört (Börse, Broker, Versicherungen, Presse, Spedition, Transport usw.). Gerade bei solchen Bankplätzen mit einer langen Geschichte und rühmlichen Tradition wie London, Paris, Berlin und New York ist der Wandel in den Institutionen und Funktionen, die Schnelligkeit von Veränderungen aufschlußreich, etwa die Verdrängung des Pferdes im Straßenbild, die Veränderung im Charakter der Gaststätten und Hotels, der lokalen Verkehrseinrichtungen durch die Motorisierung, Mechanisierung und Automatisierung (Verpackung, Warenautomation, Selbstbedienungsläden, Cafeteria), Tendenzen, die so altgewohnte Einrichtungen wie den Londoner Großmarkt Covent Garden für Obst und Gemüse, die Halles Centrales in Paris für Fleisch, Gemüse und Obst usw. oder die Zentralen Markthallen in Wien und den Hamburg-Altonaer Fischmarkt betreffen. Es wären auch noch die ständigen großen Auktionen für Kaffee, Tee, Wolle und Diamanten in London und Amsterdam, die ständigen Produktenbörsen für NE-Metalle, Baumwolle, Fette, Futtermittel usw. zur Würdigung bestimmter Geldmärkte zu nennen. Solche örtlichen Gegebenheiten haben bis heute auf den Charakter der Bankplätze Amsterdam, London, New York, Paris (Kaffee!) starken und nachhaltigen Einfluß gehabt und werden ihn behalten.

Wo der Güterverkehr und die industrielle Produktion an solchen Finanzplätzen wie den genannten noch stark ins Gewicht fällt, tritt auch der Unterschied zwischen dem Güterverkehr und dem Geldverkehr im Bankenviertel deutlich in Erscheinung. Der Boulevard Haussmann und die nächste Umgebung bilden mit Oper, Nationalbibliothek, Louvre den vornehmsten Teil von Paris, die Londoner City hebt sich durch ihre Bank- und Versicherungspaläste deutlich von dem Zentrum der Gerichtsbarkeit, der Presse, Spediteure, Warenhäuser usw. ab. Das gleiche gilt für Wall-Street gegenüber Broadway in New York.

Versucht man aus den Gegebenheiten des Finanzplatzes die spezifischen Funktionen des Geldmarktes und seiner Träger herauszuheben, so sind es die Funktionen des Austausches, des Ausgleichs und der Verrechnung. Ausgetauscht werden Zahlungsmittel des In- und Auslandes (Devisen), ausgeglichen werden Zahlungstermine, Liquiditätsreserven, verrechnet werden die aus dem Nah- und Fernhandel, dem Binnen- und Außenhandel täglich entstehenden Forderungen und Verpflichtungen durch die bankmäßigen Zahlungen mittels Scheck, Giro, Wechsel und Akzept und

durch die damit verbundenen Abrechnungsmethoden der Scheckabrechnung, der Börsenliquidation. Dies geschieht unter den Trägern des Geldmarktes, den Privatbanken, Geschäfts- und Kreditbanken, den Anlagebanken, Kapitalanlagegesellschaften und den zwar nur mittelbar, aber ständig an solchen Finanzvorgängen beteiligten Versicherungen und Großfirmen des Handels und der Industrie, deren Finanzabteilungen täglich am Bankgeschehen teilnehmen²⁰; und dies alles geschieht unter maßgeblicher Mitwirkung, Beobachtung und Einwirkung der Zentralbank.

Zur Durchführung der knapp umschriebenen Bankfunktionen gehören als finanztechnische Voraussetzungen die Kontoführung, der Kreditvertrag und zahlreiche neuere Einrichtungen wie Scheckkarte, Reisescheck, Reisekreditbrief, die gerade in England und den USA, auf Anfänge seit 100 Jahren außerhalb der Bankwirtschaft zurückgehen wie Thomas Cook & Co., American Express Company; dazu gehören die Einrichtungen der Effektenverwahrung und -Verwaltung einschließlich der Treuhandverwaltung und die dazu erforderlichen gesetzlichen Regelungen des Bürgerlichen Rechts, Handelsrechts in vielen Nebengesetzen (Konkursrecht, Bankgesetz, Scheck-, Wechsel-, Hypothekbankgesetz usw.). Das alles gehört zum heutigen „establishment“ eines Geldmarktes, wie er sich aus den Finanzplätzen da und dort unter Mitwirkung der Finanzagenten großer Handelsfirmen aus dem Güterverkehr herausgeschält hat.

Anmerkungen

zu den vorstehenden Abschnitten, entnommen aus:

G. von Pölnitz, Anton Fugger III, 1. Teil²¹

(Alle Zitate mit wenigen, stilistisch bedingten Ausnahmen, wörtlich)

I. Die Handelsgesellschaften

Briefschaften, die an Fugger oder Welser gerichtet wurden und angeblich chiffriert Geheimnachrichten über Operationen und Maßnahmen des Erzhauses ent-

²⁰ Vgl. *H. Linhardt*, Die Kreditpolitik der Geschäftsbanken, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 1955, S. 401—413, abgedruckt in *H. Linhardt*, Kritik der Währungs- und Bankpolitik, Köln und Opladen 1963; ders., Die finanzielle Führung der Unternehmung, insbesondere der Aktiengesellschaft, Festschrift zum 70. Geburtstag von *H. Rittershausen*, Stuttgart 1968.

²¹ Für weitere Zitate aus *G. von Pölnitz*, Anton Fugger II s. v. Verf. Besprechungsaufsatz in Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis (BFuP) 1964; für Zitate aus *G. von Pölnitz*, Anton Fugger III, 1. Teil s. Jahrbuch der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK), 1968 IV.

hielten, wurden beschlagnahmt, geöffnet und der Inhalt an die Adressaten nur teilweise weitergeleitet. (S. 208). Einzelne Kaufleute Augsburgs wie die Welser besorgten unter ihrem Namen und mit ihrer Handelsmarke Korrespondenzen der Königin Maria aus den Niederlanden an Karl V. und Ferdinand (S. 210). Derartige Vorkommnisse versteiften die Abneigung der Schmalkaldischen Räte gegen die Ausgburger Großwirtschaft . . . (S. 210). Die Frachten selbst (Kupfer), die von Ungarn über Krakau und Danzig die See erreichten, waren schon in der Richtung auf den Sund mit dem Wunsche des Faktors Breda: ‚Gott begleite sie!‘ abgegangen. (S. 224).

. . . , dessen Bargeld über Venedig zeitweise dem medicaischen Herzogshof zueilief und dessen umfangreiche ungarischen Kupferladungen im neuen Hafen von Livorno am Tyrrhenischen Meer für Cosimo gelöscht wurden. (S. 258) . . . , wie man eine Versorgung des Nürnberger Marktes mit Kupfer von Breslau her einleiten und durch Niklas Linzer, der als Frächter Erfahrung besaß, organisieren konnte. (S. 446). ‚Denn sie müssen solche Kupfer eben (zu) derselben Zeit, wie die Wasser anlaufen, verführen und gen Danzig bringen. Sonst, wenn sie länger damit verziehen und die Wasser wieder klein werden, so bleiben ihnen darnach die Kupfer über ein Jahr zu Krakau liegen.‘ (Anton Fugger, wörtlich S. 447) Diese Großzügigkeit und Gefälligkeiten, die der Familie Laski zuteil wurden, verfolgten das gemeinsame Ziel. Habsburgische Kupfertransporte sollten als Rückfracht nach Ungarn Krakauer Blei laden, weil Fugger jeder Überfüllung der polnischen Bleilager auszuweichen gedachte. (S. 458).

Es schien unangebracht, wenn die Firma wegen der Verzögerung, die durch das Hochwasser eintrat, sich ‚so spitzig‘ verhielt. Eifrig bemühten sich Fuggers Vertreter, seine Handlungsweise zu erklären. Der König wolle der anerkannten Dienstbereitschaft Antons gedenken, daneben der Widerstände, welche manche Räte bereiteten. Auch die Schwierigkeiten des Transportes und die Überfüllung der Lager wurden erwähnt. (S. 502).

Die Beziehungen zwischen den beiden Reichsstädten Nürnberg und Augsburg, ihre Bedeutung für den Durchbruch der Reformation, für die Abhaltung von Reichstagen, für den Fernhandel der in Händen großer Firmen und einflußreicher Familien lag, waren wohl zu keiner Zeit so intensiv und auch persönlich beiderseitig verflochten wie zur Glanzzeit der Fugger, die in Nürnberg eine größere Faktorei unterhielten und von dort aus nach Norden und Osten weitreichende geschäftliche Beziehungen unterhielten (S. 30).

Die Nürnberger Filiale, deren Initiative bisher nach Osten wies, wurde langsam auf westeuropäische Interessen und hauptsächlich die niederländischen Verbindungen umgeschaltet. — Lazarus Tucher war viele Jahre hindurch der Vertreter des Fuggerhauses in Antwerpen und dort einer der einflußreichsten Finanzagenten (S. 66). Dieser Umstand ermutigte Fugger, einen Schwerpunkt seiner Finanzkonzentration für Karl V. nach Nürnberg zu verlagern. (S. 190).

Fugger hatte Rückzugspläne, was den ungarischen Bergbau betraf, wollte aber bei Aufgabe keine Verluste einstecken, weshalb sich die Verhandlungen mit Fer-

dinand lange hinczogen (S. 105). Bartholomäus V. Welser bat durch seinen Schwager bei Bürgermeister Jörg Herbrodt abermals um die Erlaubnis des Aufenthaltes außerhalb Augsburgs, wofür er die Steuern von 3 Jahren im voraus zu bezahlen gedachte (S. 184). . . . Bartholomäus fürchtete, der Kaiser werde im Falle einer Belagerung Augsburgs das Welser-Vermögen in Spanien und den Niederlanden arrestieren. . . . Dafür kam es wegen der Kriegserüchte zu Unruhen innerhalb der Bürgerschaft, weil ‚die Obrigkeit ihr Vaterland verlassen‘ wolle. (S. 184).

Die Hessen mißtrauten allen Versuchen, die er zusammen mit Welser und Paumgartner, auch Herwart und Herbrodt bei Hofe unternahm, weil sie sich von einer Augsburger Neutralität wenig Gutes erhofften. (S. 188). Mit Herwart verhandelte König Ferdinand unter dem Vorwand einer Türkenanleihe über 39 000 Gulden, die gleichfalls zum Kampfe gegen die Schmalkaldener bestimmt waren. (S. 193). Gleichzeitig wandten sich die Brüder Bartholomäus und Anton der Ältere Welser an den heimatlichen Rat und begründeten ihr Fernbleiben aus der Stadt, der sie von auswärts bessere Dienste leisten könnten als durch eine Rückkehr an den Lech. (S. 198). Um gegenüber Karl V. sein Gesicht zu wahren, erfolgte Fuggers ‚Kontraktgeld‘ an die Reichsstadt als Steuerzahlung, die keine Belastung der Hochfinanz gegenüber der Majestät bedeutete. (S. 205). Gemeinsam mit Salztransporten des polnischen Königs sollte sein Kupfer verladen werden. Anton hoffte, daß der Danziger Faktor Hans Breda ‚nach altem Brauch mit guter Flotte‘ Kupfer in die Niederlande ‚überschaffen‘ werde. (S. 90). Endlich bereitete der Transport umfangreiche Schwierigkeiten, weil mit einer Genehmigung der Königin Maria zur Ausfuhr so hoher Summen nach Calais kaum zu rechnen war. (S. 109). Während dieses Jahres waren 18 000 Zentner durch Hans Breda zu Schiff von Danzig in die Niederlande geleitet worden und dort angekommen. Fernere Sendungen befanden sich in Danzig in Vorbereitung. Abermals 10 000 Zentner lagen im Krakauer Depot, konnten aber wegen Wassermangels der Weichsel vorderhand nicht verladen werden (S. 124).

Dieses sollte nicht dazu führen, daß ein Kupfervertrag über fünf Jahre, an den Ferdinands Räte dachten, als Ausweg zustande kam, so daß Fugger, statt sich aus der ungarischen Umklammerung zu lösen, mit kupfernen Fesseln an die Stefanskronen geschmiedet wurde (S. 422). Aus der großartigen Expansion entwickelte sich im Zeichen tiefgründiger Verstimmung sein handelsdiplomatischer Rückzug, freilich auch dieser grandios geprägt vom überragenden Stile des Hauses. (S. 443).

Bei Außenstehenden konnte der Eindruck entstehen, als seien das Erzhaus und die Kirche mit Fugger auf Gedeih und Verderb verbunden. (S. 79). Für Anton bedeutete dies, selbst wenn es zutraf, nicht daß er die Politik des Kaisers, die Kirchenpolitik vom Papst, Konzil und Kurie lediglich als williger Geldgeber mitzumachen und zu finanzieren bereit war. In seinen Mitteilungen u. a. an Veit Hörl kritisiert er die Ernennung von vierzehn Kardinälen, unter denen sich ein einziger Deutscher befand, neben zwei Franzosen, drei Spaniern, und 8 Italienern ‚die nationale Ausrichtung der Purpurverleihung gab Anlaß zum Nach-

denken' (Januar 1545). Die Erfahrungen der Fugger-Gesellschaft ‚mit den Schulden des Kardinals Albrecht von Mainz blieben ‚wahrlich nicht lieb' (Anton Fugger S. 166). Unter den verschleppten Schulden weltlicher und geistlicher Fürsten besaßen die des Trienter Kardinals Christoph von Madratsch wegen des Konzils hohen Rang (S. 167). Die Kirchenversammlung in Trient verfolgte Fugger ‚ebenso wie den Reichstag mit ernster Kritik bei ihrer Arbeit.' S. 167).

Die große Fugger-Inventur vom Jahresende 1546 ist glücklicherweise voll erhalten, mindestens vollständiger als die meisten anderen, außerdem haben sich ihre Abschlüsse in zwei Exemplaren von Antons eigener Hand gefunden. Ihre Wiederentdeckung und einwandfreie Identifizierung darf als einer der aufschlußreichsten neueren Funde zur Geschichte des europäischen Frühkapitalismus gelten. (S. 329). Daran waren im einzelnen beteiligt: Hans Jakob mit 275 209 Gulden, Jörg mit 306 210 Gulden, Christoph mit 371 216 Gulden, Ulrich mit 392 029 Gulden, Raymund d. J. mit 400 000 Gulden. Die Summen stiegen mit dem geringeren Lebensalter an, weil von den Jüngeren bisher unwesentlichere Entnahmen erfolgt waren als durch ihre älteren Brüder. (S. 333). Nach Fuggers Meinung wird zu wenig ‚herausgestrichen, daß dieses eine Bergkaufmannshandlung sei und nicht finanzierisch, da man Geld auszahle'. (S. 509).

II. Das Großgeld in Geschäft und Politik

Zum Unterhalt der Truppen Karls V. gegen die deutschen „Ketzer“ sollten dem Kaiser 150 000 Goldescudos auf Galeeren von Sevilla über Gibraltar und Malaga nach Genua gesandt werden (S. 248). In Südwesteuropa drohte zu Sevilla die Beschlagnahme einer Indienflotte, weil deren Goldladung mit einem angeblichen Werte von 500 000 bis 600 000 Dukaten zu neun Zehnteln Kaufleuten gehörte, die ihre Fracht kaum der Krone leihen wollten. (S. 224). Da die Nürnberger Reichstagsgesandten Hieronymus Holzschuher und Sebald Haller am Reichstage den Umgang mit Augsburgern mieden, weil sie in keine Finanzierungspläne der Schmalkaldener verwickelt werden mochten, sah Fugger keine Ursache, sich hierauf einzulassen (S. 192). Nürnberg wurde wegen Rüstungsverkäufen an den Kaiser durch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wie Landgraf Philipp von Hessen ‚als imperiale Kriegslieferanten und Schädlinge der evangelischen Sache angeprangert' (S. 219).

Die Beibringung solcher Summen in knapper Zeit durfte für ausgeschlossen gelten, weil ein Teil der vermögenden Mitbürger abgewandert war, wegen des Kriegsvolkes nicht heimkehrte und die restlichen Wohlhabenden aus dem gleichen Grunde sich entfernen wollten. Zudem hatte der eine sein Geld hier, jener dort, so daß man es niemals in Eile zusammenbringen konnte. (S. 415). Dazu blieb die Nürnberger Faktorei bemüht, Antons Liquidität zu heben (S. 435).

Während der Kaiser mit Asientos die Kreditmöglichkeiten der Firma ausschöpfte, suchte diese, und zwar hierbei die Neffen noch entschiedener als Anton selbst, erhebliche Kapitalien auf dem Wege einer Investition in Immobilien dem

Zugriffe der Krone zu entziehen (S. 524). Hinsichtlich dieser Summe kam eine Vereinbarung Ferdinands mit den Fuggern zustande, die für zehn Jahre auf Zins verzichteten und während der folgenden zwanzig Jahre sich mit fünf Prozent begnügten. Dieses bedeutete nach Ablauf des zweiten Jahrzehntes abermals 30 000 Gulden (S. 543).

Im Kern hatte Fugger damit in seinem Bestreben zur herrschaftsmäßigen Verankerung des Großvermögens Fortschritte erzielt. Eine hoheitsmäßige Kombination der oberrheinisch-elsässischen mit den schwäbisch-bayerischen Gütern zu einem eigenen Territorialgebilde blieb allerdings kaum denkbar . . . (S. 144). Bei Anton machte sich zu einer Zeit, wo er voller Energie bedurfte, wieder ein physischer Leistungsschwund bemerkbar. ‚Ich bin auch für und für schwach‘, so daß Fugger bereits meinte, er ‚sollte zum alten Haufen fahren‘ (S. 158). Die Lage wurde bei Auszahlung des Alexi-Thurzo-Nachlasses fast so heikel wie vor Jahrzehnten, als der plötzliche Tod des Kardinals von Meckau Jakob Fugger in Verlegenheit stürzte, weil der Firma Summen abverlangt wurden, die wertmäßig vorhanden waren, doch im Moment sich nicht liquidieren ließen (S. 361). Daß man über die Filiale Gerardo Salviatis zu Lyon noch vor einiger Zeit den gleichen Bischof von Forli am Hofe Franz I. von Frankreich als Florentiner Botschafter finanziert hatte, der jetzt Karl V. im Schmalkaldischen Feldzug namens seines Herzogs begleitete, blieb unerwähnt. (S. 249). Dazu mochte sein Darlehen von 3500 Gulden an Kardinal Otto von Waldburg beitragen (S. 453).

Ob Heinrich VIII. von England die hohen Kreditsummen die er sich von den Fuggern besorgte, gegen die Franzosen oder gegen den Protestantismus einsetzen wollte, war bei den Kreditverhandlungen nicht erkennbar. Papst Paul III. stellte im Juni 1545 dem Kaiser 100 000 Dukaten auf Betreiben des Kardinals Farnese zur Verfügung. Außerdem genehmigte die Kurie Karl V. aus dem Kirchenvermögen in Spanien eine halbe Million Dukaten und nochmals dieselbe Summe aus ihren dortigen Einnahmen, um einen baldigen Beginn des Krieges gegen die deutschen Protestanten zu erreichen (S. 99). Der Bischof von Lugo sollte ‚aus kirchlichen Einkünften die Abtragung von Schulden der Katholischen Majestät leisten‘ (S. 103).

Am 6. 6. 1546 wurde das kaiserliche Bündnis mit der Kurie unterzeichnet. Karl V. hatte aus Spanien Geld empfangen, Fuggers Mittelsmann in Regensburg schien ‚keine ausreichende Kenntnis über die Vorbereitung des drohenden Krieges besessen‘ zu haben (S. 175). Für den Fall fortschreitender Geldverschlechterung war im Vertrag mit Tirol und Oberösterreich ein Wertausgleich vereinbart (S. 122). In einem Bericht im April 1546 heißt es: ‚Denn mit den Fuggern und Welsern kann man nicht verhandeln, weil sie in Augsburg leben, und es nicht gewiß ist, daß sie das Geld in Flandern beschaffen, weil es nicht befördert werden könnte‘ (S. 148).

‚Und wenn ich schon das Geld also bar in der Truhe hätte, so wollte ich es dahin nicht legen‘ (S. 247). ‚Also verlierst Du Deine beste Zeit und legst Deine

Jugend nicht wohl an. Das möchte Dir, wo Du also würdest verharren, noch im Alter zu großem Nachteil gereichen, und ist jetzt in Deiner Jugend die beste Zeit, daß Du etwas lernen magst, das Dir im Alter zu trefflichem Nutzen und Gutem wird kommen.' (Anton Fugger S. 136).

Während Gaspar Ducci gegenüber diesem Konsortium, das zum Nachteile Karls V. eine Geldarbitrage zwischen Antwerpen und Lyon ausbildete, noch zögerte, traf Neidhart von Augsburg her Dispositionen, denen zufolge das flüssige Kapital der Niederlande einer Gruppe um König Franz I. geliehen werden sollte, wogegen der Partner Alexi Grimmel aus Vorsichtsgründen eine Zwischenschaltung französischer Firmen anstrebe. (S. 233). ‚Nun achte ich, ich bedürfte der Pfänder gar nicht, sondern des Geldes, so Ihr ihm Freundschaft dargeliehen. Aber es ist der Dank, den einer altem Gebrauch nach mit dem Ausleihen verdient, wie mir denn mehr als in einem Weg auch also begegnet ist'. (S. 463).

Das Kapital mußte nunmehr samt seinen Trägern, den berühmten ‚großgeldmächtigen Herren', eine der kriegerischen Situation angepaßte Stellung beziehen. (S. 197). ‚Dieses Geld wollte ich also danieden bar haben, damit, wo ich oder Sebastian Kurz Euch schreiben würden aus Wechsels halber per Spagna, daß Ihr damit gefaßt wäret. Ob es schon also feiern liegt . . . so will ich es also wagen'. (S. 199). Andere meinten, es handele sich zwar um ‚die Aufbringung des Geldes, daran alle Macht des Krieges liegt' (S. 207) . . . ‚dieweil das Geld der höchste Artikel des Krieges ist; denn ohne das niemand zu erhalten sei noch bleiben würde'. (S. 207). Wenn Anton schon früher vom Geld als dem ‚Kriegsnerf' sprach, war er in dem Augenblick, wo eine Fehlentwicklung seine Gesellschaft, Vermögen und Familie vernichten konnte, brennend daran interessiert, daß jene Vermögensteile, die er dem Hause Tudor geborgt hatte, der Firma zurückbezahlt wurden . . . und nicht . . . im Abgrund der kaiserlichen Kriegskassen verschwanden. (S. 209).

III. Europäische Handels- und Messestädte

Die Gesellschaften konnten freilich ihre Zahlung unmöglich in Frankfurt oder Straßburg leisten, weil dort gegenwärtig keine Messen stattfanden (S. 34). Unentbehrlich blieb auch die Zusammenarbeit der Zentrale mit ihrem Vorposten an der Schelde für die Regelung des Geldverkehrs zwischen Oberdeutschland und den Niederlanden . . . (S. 37). ‚Wenn das Geld von jenem Königreich nach Genua gebracht werden könnte, ließe sich besser verfahren. Aber das könnte weder zur See noch zu Lande angesichts der augenblicklichen unangenehmen Lage in Italien mit Sicherheit geschehen' (S. 41). Die bewilligten Summen waren so groß, daß er Mühe hatte, sie außerhalb der Messen aufzubringen (S. 44). Auch über sonstige Transportprobleme — so die Kosten einer Saumlast auf der Strecke Antwerpen—Köln—Basel—Mailand und die Zahl der Zollstationen auf diesen Strecken, — erwartete sich die Oberösterreichische Regierung Auskunft durch den Faktor (S. 50). Dauernd liefen eiserne Behälter der Fuggerzentrale oder

ihrer Außenstellen zum Kaiser in das Feld. Stets wiederholte sich dabei die peinliche Erfahrung, wie unsicher die Straßen wurden (S. 58). Die Straßen waren unsicher. Antons Post-, Geld- und Warensendungen wurden bedroht (S. 76). Dahin zeigten im Januar 1545 Anstrengungen, die Fugger um die Organisation der Transporte, diesmal freilich kaum der ungarischen, sondern des tirolischen Kupfers von Wasserburg über München nach Nürnberg unternahm (S. 83).

Die Krone wollte sich ihrerseits verpflichten, außer zum Bedarfe des Königs keine Kupfer von Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Schlesien, Ober- und Niederlausitz, Mähren und Niederösterreich zu exportieren. Dadurch konnte Antons Wunsch nach Marktvereinbarungen entsprochen werden, doch blieb dessen Firma gehalten, in diesen Landen dem königlichen Kupferverkauf ‚keine Hinderung oder Eintrag zu tun‘ (S. 380).

IV. Finanzplätze und Geldmärkte

Er (ein größerer Schuldkontrakt) konnte zu einem Bruche Cosimos I. mit Fugger führen, da der Medici hinter jeder großen finanziellen Aktion in Schwaben ähnlich wie bei den Subventionen für Karl V. ein Stück des Ringens seines Hauses mit Strozzi um Dukat oder Republik von Florenz, Siena und die gesamte Toskana erkannte (S. 252). Das Ziel war, den Florentiner Markt und die Toskana für Fuggerkupfer zu erobern... ungarisches Metall, dem man neue Absatzgelegenheiten erschließen wollte (S. 160). Sobald der Türke in Österreich eindrang, wurde Augsburg zum nächsten Platz, auf den sich sein Angriff konzentrierte (S. 44). Von jener Freiheit der Entscheidung königlicher Kaufherren, die Anton früher anstrebte und die Jakob der Reiche einem schwächeren Kaiser gegenüber besessen hatte, blieb freilich nur wenig übrig (S. 56). Auch nachdem die Meldung vom Verstummen der Geschütze sich in Augsburg verbreitet hatte, liefen dort Darlehensgespräche des Juan Vazquez de Molina mit Anton Fugger weiter... (S. 61).

Ein wahrhaft geneigter Herrscher hätte die Glaubwürdigkeit seines Bankiers kaum derart häufig in Frage gestellt (S. 63). Ob die Darstellung den Tatsachen entsprach, scheint etwas zweifelhaft. Die Firma wehrte sich gegen die Unterstellung, daß sie als verantwortlich für Spannungen gelten sollte, die zwischen der Krone und ihren Dienern auftraten (S. 64). Daneben erfolgte noch die Regelung geschäftlicher Verbindlichkeiten des Kardinals von Brixen und Trient sowie anderer geistlicher Würdenträger durch Fugger... (S. 68). Der König durfte keine Verstimmung Fuggers riskieren (S. 71). —

Dieses galt besonders für Nürnberg, dessen Bürger wegen Rüstungsverkäufen an den Kaiser durch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wie Landgraf Philipp von Hessen als „imperiale Kriegslieferanten und Schädlinge der evangelischen Sache“ angeprangert wurden (S. 218). In diesem Falle lag er (der Wahrheitskern abwegiger Berichte) darin, daß Karl V. erkannte, wie einzig der

militärische Ratschlag Albas und seine materielle Verwirklichung mit dem Gelde Fuggers Habsburg das Reich zu erhalten vermochten (S. 223). Seitdem das Bewußtsein der kriegsentscheidenden Rolle der Augsburger Großbanken im Lager der Schmalkaldener um sich griff, fiel es den Fuggerschen Anwälten immer schwerer, die Darlehensgesuche der Verbündeten mit einer glaubhaften Beteuerung der Unschuld Antons abzuweisen (S. 223).

„Aber das könnte weder zur See noch zu Lande angesichts der augenblicklichen unangenehmen Lage in Italien mit Sicherheit geschehen“ (S. 41). Jetzt glaubte man, die Route zwischen Oberdeutschland und Niederdeutschland werde durch meuternde Reiter gefährdet, die sich an Kaufmannsendungen für entgangenen Sold schadlos hielten (S. 42).

... da zur gleichen Zeit in Medina del Campo der Indienrat mit prozessialen Feinheiten jede Forderung der Firma aus ihrem einstigen Molukkenunternehmen abwies. ... Die habsburgischen Berater zu Speyer begriffen nicht, wie man Fugger behandeln sollte (S. 22). Denn der Briefwechsel des Kaisers mit Bartholomäus Welser beweist, daß der Herrscher mit ungewöhnlicher Ausdauer, wohl auf Zuspruch seiner Finanzberater hin, bemüht war, sich mit Fugger und Welser, und diese untereinander zu verständigen ... (S. 30).

Sie hatte wohl, als die Hilfe Hans Kleebergs zu Lyon für die deutschen Protestanten ausfiel, in dem exilierten Florentiner Piero Strozzi einen Ersatz ... (S. 252). Nachdem in der französischen Geschäftswelt der Glaube an einen Sieg der Schmalkaldener schwand und die Geldleute von Lyon trotz Fürsprache aus Ulm und Straßburg nichts mehr leihen mochten, wieso hätte man Augsburg täuschen können? (S. 257) Kaiserliche Finanzberater, die in geheimen Kommissionen tagten, erwogen im Frühjahr 1544 Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Kriegsführung gegen Frankreich. Spanier, Deutsche und Italiener berieten, nach Nationen getrennt und erwogen „das Wechselgeschäft mit Lyon müsse abgeschnitten, die dortige Börse nach Besançon verlegt werden ...“ (S. 31).

Gleichzeitig gedieh in Frankreich der seit Wochen behandelte Darlehensvertrag zum Abschluß, durch den die Sailer, Neidhart und Grimmel unter dem Decknamen des Simon Peccori zu Lyon dem französischen König 20 000 Kronen bei 18 Prozent Zins zur Unterstützung des protestantischen Kampfbundes liehen ... (S. 262). Während die Fugger über ein Darlehen von 30 000 Gulden in Prag mit Hans Hofmann und den Kammerräten diskutierten, liehen die Augsburger Haug noch bei der Ostermesse von 1547 dem König von Frankreich 36 000 Kronen unter 16prozentiger Verzinsung (S. 471). Hauptsächlich hinter den Anstrengungen der Wiener Faktorei wirkte als Triebkraft die Türken Sorge (S. 135). Dieser Umstand ermutigte Fugger, einen Schwerpunkt seiner Finanzkonzentration für Karl V. nach Nürnberg zu verlagern (S. 190). Faktor Michel Meylin und seine Kollegen wurden abermals auf das Wiener Rathaus und die Hofburg befohlen, weil Erlässe gegen Kaufleute vorlagen, die einer Beziehung zum Schmalkaldener Bund verdächtigt wurden (S. 255).

V. Merkmale der Finanzplätze — Funktionen der Geldmärkte

An die Abwesenden, darunter Anton Fugger, erging die Einladung zur Gewährung von Krediten. Der geringe Zinsfuß von 5 Prozent, der sich völlig von dem Lyoner Kontrakt unterschied... (S. 262). Fugger und Welser bürdeten Karl V. drückende Zinssätze auf (S. 43). Außerdem hatte der König von England alles, wonach man in Antwerpen greifen konnte, gegen 11 Prozent Verzinsung für 6 Monate aufgenommen (S. 53). Gegenüber Heinrich VIII. berechnete Fugger einen doppelten Zins von 18 Prozent. Der König von Frankreich hatte in Lyon ‚eine Finanz in Höhe von 400 000 Kronen mit 20 Prozent Verzinsung abgeschlossen‘ (S. 100). Fugger forderte gegenüber Heinrich VIII. 10—16 Prozent Zins (S. 101). Am 24. 7. 1545 wurde für Heinrich VIII. ein Darlehen von 300 000 Kronen auf ein Jahr mit 10 Prozent Zins abgeschlossen (S. 102). Im Laufe des Januars 1546 wechselte Anton einzelne Briefe mit den Medici über Geldsachen und mit dem Straßburger Bischof über Valutaprobleme, wegen deren man von dem Ingolstädter Professor Nikolaus Eberhard Fries ein Gutachten zur Zinsfrage verlangte (S. 136).

Auf die Dauer blieb es für die Krone nachteilig, wenn deren Diener, während der Kaiser in Deutschland, den Niederlanden und Italien seine Politik auf der Basis Fuggerscher Kredite aufbaute, den Bankherrn und dessen Leute in Spanien als Landfremde vor Gericht zogen und so schlecht behandelten wie irgendwelche Händler, die sich auf keine Verdienste um das Erzhaus, noch Brief und Siegel sowie die Freundschaft weltlicher und geistlicher Großer berufen konnten (S. 22). Daß die Aufgeschlossenheit im Verkehr mit Karl V. Fuggers Hilfsbereitschaft gegenüber Ferdinand, der die Gesellschaft zur Auffüllung seines im Türkenkriege verringerten Geschützparkes brauchte, kaum beeinträchtigte, kennzeichnet jenen Ernst, mit dem Anton die Lage beurteilte (S. 39). Der Geldmarkt von Antwerpen wurde 1544 sehr stark von der englischen Krone in Anspruch genommen (S. 7). Manche Antwerpener Finanzagenten galten bei Fugger als undurchsichtig und unzuverlässig (S. 176).

Lazarus Tucher war der langjährige Vertreter des Fugger-Hauses in Antwerpen (S. 3). Der Geldkurs, zu dem Wechsel fremder Valuta umgerechnet wurde, war in der Regel ein Hauptmoment der Darlehensbedingungen und nicht weniger wichtig als der Zinssatz (S. 48 f.).

Thomas Gresham vermittelte in Antwerpen große Kredite für die englische Krone (S. 118). In einem Fall war eine Juwelenlieferung damit verbunden (S. 150). Mit Beweglichkeit trachtete Augsburgs Rat, nachdem die kaiserlich orientierten Großbanken für eine Subvention der Hessen und Kursachsen entfielen, bei anderen Finanzleuten seiner Gemeinde Geld für den Bund aufzubringen, um Meutereien und den Abzug von Truppen zu verhindern (S. 256). Ein heikler Punkt blieb das Verhalten der Tudor. Die Beziehung zwischen Vaughan, dem das Haupt der englischen Kaufleute in Antwerpen beistand, auf der einen Seite und Fugger sowie italienischen Firmen auf der anderen gestaltete

sich bald unerfreulich (S. 250). Die Häupter des Bundes huldigten der nämlichen Auffassung, nur meinten sie, Anton verstecke sich hinter dem Namen des Antwerpener Bankiers Schetz (S. 253).

Die Fugger der verschiedenen Linien nahmen von weltlicher wie kirchlicher Seite mitunter Gefälligkeiten entgegen (S. 469). Maßgeblich war hieran Faktor Sebastian Sauerzapf beteiligt, der mit der kaiserlichen Truppe in das Feldlager vor Wittenberg zog. Von dort erfuhren Anton zu Schwaz, Hans Jakob in Regensburg und Georg Fugger zu München Einzelheiten über das Kriegsgeschehen und das persönliche Schicksal des zu Mühlberg gefangenen Kurfürsten von Sachsen (S. 471). Finanzpolitische Kontakte hatten in einer Schicksalsstunde der deutschen Reformation schneller und sicherer funktioniert als die altmodische Organisation des amtlichen Nachrichtendienstes von Reich und Territorien (S. 479).

Vielmehr erwog Herzog Cosimo I. selbst in seiner Korrespondenz mit Gaspar Ducci um die Mitte des Junis 1547, ob und unter welchen Bedingungen man 100 000 bis 200 000 Scudi bei der Antwerpener Fuggerfiliale aufbringen könne (S. 491). Anton mochte seine Helfer aneifern, ‚daß wir jetzt nicht handeln wie Werkleute, sondern wie Kaufleute‘ (S. 495). ‚Es könnte das aber aus obstehenden Ursachen nicht sein‘, meinte Fugger, ‚und darum so hieß es ein Kaufmannshandel, daß man gewinnt und verliert und also seine Zeit will haben, wie Kaufmannsart ist.‘ Anders ließen sich die Sachen unmöglich einrichten. Wer solche Geschäfte betrieb, mußte Reserven besitzen oder sich auf Mengen beschränken, die man im Laufe eines Jahres vertreiben konnte. ‚Denn dieses kann nicht gehandelt werden.‘ Fürst und Financiers blieben verschiedene Welten (S. 510). Kriegerisches und kaufmännisches Denken blieben unvereinbar (S. 514). Bei reinen Kreditgeschäften und Juwelenkäufen des Florentiner Hofes tauchte Anton Fugger im Sommer 1547 vorsichtshalber noch nicht auf (S. 516).

Ebensowenig deuteten Florentiner Hofkorrespondenten, die sich Mitte September 1546 mit dem Ankauf von Renten zu 10 000 Scudi durch Niccolò Grimaldi von Genua befaßten, an, daß am 15. September 1546 zu Neapel die königliche Rechnungsbehörde auf Betreiben des Fuggerfaktors Matthäus Örtel eine Aufstellung fertigen ließ, an wen die zwischen dem September 1545 und dem September 1546 erfolgten Verkäufe von 22 422 Dukaten Jahresrente Königs Ferdinands aus Neapel gelangten (S. 249).

Summary

The Genesis of the European Money Markets in the Light of the Latest Research on the Fuggers by G. von Pölnitz

The trading companies found in the upper German area since the 14th century were owned and managed by members of leading patrician families. The expansion of their international sphere of operations facilitated a shift from trade in commodities, with all its risks of procurement, sales, and ware-

housing and transport, to financial business with its facilities for transferring assets by way of bills of exchange and the giro system.

Leading merchants like the Fuggers in Augsburg, who accomplished such a transition, imposed on the owners and employees a strict regime of internal orderliness and operating principles in the head office and their often numerous branches. By means of written articles of association, working regulations and inheritance arrangements they attained that internal consolidation (essentially secured by bookkeeping, inventories and balance sheets) which outwardly laid the foundation for the trust of numerous depositors and big debtors.

Among the trading centres with their foreign agents and connections, the outstanding ones were those distinguished by visits from merchants from distant cities, the constant presence of their agents and the contact among creditors, debtors and financial intermediaries. In addition to the great northern Italian centres, they included the cities of Augsburg, Nuremberg, Lyons, Geneva and Antwerp. From the early 15th century onwards, under the influence of Anton Fugger, Augsburg moved more and more into the foremost ranks of such financial centres. The Fugger city attained international rank and repute.

The more personal ties (like those between Anton Fugger and Emperor Charles V) were carried over into institutions like the trading company on the one hand and the imperial administration with its counsellors and notaries on the other, the more dependable was the progress made in the continuous process of objectivation of credit relationships, although that progress was not always undisturbed.

The end of the process was marked by an institution which is indispensable for a modern commercial economy, the money and capital market. If we know its functions, we should also comprehend its conformation, to which great personalities made decisive contributions.

Résumé

La naissance des marchés monétaires européens à la lumière des plus récentes études sur Fugger par G. von Pölnitz

Les sociétés commerciales établies dans le Sud de l'Allemagne depuis le 14^e siècle sont la propriété ou se trouvent sous la direction de grandes familles patriciennes. L'extension de leur sphère internationale d'activité facilite la circulation des marchandises, mais s'accompagne de risques en matière d'alimentation, d'écoulement, d'entrepôt, de transport et d'opérations financières; celles-ci s'exécutent toutefois plus aisément par l'usage de traites et de virements.

Les entreprises commerciales de premier plan, comme la Fugger à Augsburg, qui eurent la témérité de réaliser cette transition, imposent aux propriétaires comme aux collaborateurs de très sévères principes d'organisation et de travail

tant au siège qu'aux comptoirs extérieurs, généralement très nombreux; moyennant des conventions écrites, des directives de service, des droits héréditaires, ces sociétés réalisent toutes les consolidations internes (principalement garanties par la comptabilité, l'inventaire et le bilan), qui assurent à l'égard des tiers le fondement de la confiance de nombreux bailleurs de fonds et d'importants débiteurs.

Parmi les centres commerciaux à relations et clientèle étrangères, ceux qui se caractérisent par la visite de commerçants étrangers, par l'omniprésence de leurs représentants et par l'étroit contact établi entre créanciers, débiteurs et intermédiaires financiers, réussissent à prendre une place dominante.

Hormis les grandes places commerciales du Nord de l'Italie, l'on compte par conséquent les villes d'Augsburg, du Nuremberg, de Lyon, de Genève et d'Anvers. Sous l'impulsion d'Anton Fugger, Augsburg s'est depuis le début du 15^e siècle glissée parmi les premières de ces places financières. La cité du Fugger atteint alors une réputation et un rang de classe internationale.

Plus les relations personnelles étroites (comme celles existant entre Anton Fugger et Charles-Quint) bénéficient aux institutions, comme ici la société commerciale ou à l'administration impériale avec ses conseillers et ses notaires, plus s'accroît simultanément le processus continu de l'objectivation des rapports financiers, même s'il fallut parfois constater des heurts.

A l'issue de ce processus se situe l'institution du marché monétaire et financier indispensable à une économie moderne d'échanges de biens. Lorsqu'on connaît les fonctions de ce marché, l'on en comprend également le mécanisme, auquel de hautes personnalités ont apporté des contributions déterminantes.